Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 160 (1992)

Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

42/1992 15. Oktober 160. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Trauer – Protest – Hoffnung – Solidarität Zum 12. Oktober 1992 581

Evangelisierung und Jugendarbeit
Ein Bericht von Markus Ries 582
Jugendliche heute. Eine Skizze von Lisianne Enderli 582
Jugendpastorale Impulse von Max Hofer 584

30. Sonntag im Jahreskreis: Lk 18,9–14 585

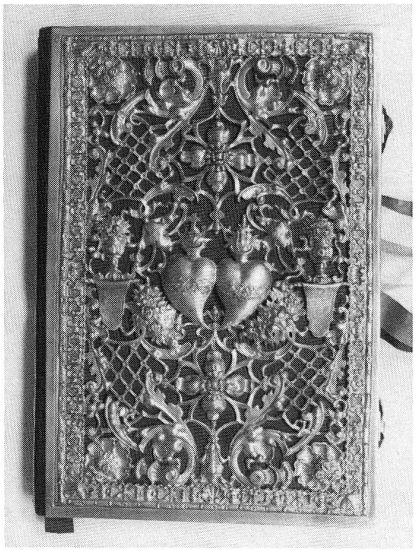
500 Jahre Unterdrückung + Widerstand
Versammlung des Volkes Gottes. Von Ueli Wildberger 587

Im Gespräch mit den Katechetinnen und Katecheten Es berichtet Vitus Huonder 590

«Schweizer Tempel»: Öffentlich und doch geheimgehalten 591

Amtlicher Teil 592

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Muri-Gries, Priorat Sarnen: Missale-Beschlag (Bernhard Studer, Luzern, 1736)



Trauer – Protest – Hoffnung – Solidarität

Für die Hilfswerke, entwicklungspolitischen und kirchlichen Organisationen, länderspezifischen Arbeitsgruppen und Komitees, die sich vergangenen Oktober zur schweizerischen Kampagne «500 Jahre Unterdrückung + Widerstand» zusammengeschlossen haben, ist der 12. Oktober kein Anlass zur Feier einer «kulturellen Begegnung» und noch weniger für ein Fest der «Entdeckung». Der 12. Oktober ist für uns vielmehr:

Tag der Trauer

Die Landung Kolumbus' auf dem Kontinent, der fortan «Amerika» hiess, markiert den Anfang kultureller, wirtschaftlicher und sozialer Unterdrückung und den Beginn des grössten Völkermordes, der innerhalb von 100 Jahren 50 bis 70 Millionen Bewohnerinnen und Bewohnern des amerikanischen Kontinents das Leben kostete. Die bis heute fortgesetzte Ausbeutung zwang die Überlebenden in Knechtschaft und brachte für Millionen aus Afrika herbeigeschleppte Schwarze Tod und Sklaverei.

Eigenständige, entwickelte Kulturen wurden brutal zerstört, das Recht auf Selbstbestimmung der Länder, Völker und Ethnien bis heute negiert. Die Wohlfahrtsstaaten im Norden konnten sich aufgrund der Ausbeutung des Südens entwickeln. Ausdruck dieser weltweit ungerechten Strukturen sind fehlende Lebensperspektiven, extreme Armut, Hunger und Tod für den grössten Teil der Menschen in der «Dritten Welt». Auch hier in der Schweiz wird aus wirtschaftlichen Interessen und im Namen eines zerstörerischen «Fortschritts» dieses weltumspannende Unrechtssystem gestützt und verteidigt.

Wir erinnern an diesem Tag an das ethnozentrische Denken als dessen ideologische Grundlage. Es diskriminiert den fremden, den andern Menschen und instrumentalisiert ihn. Fremdenfeindlichen Kreisen gelingt es in der Folge immer wieder, Hass und Ängste zu schüren, die in einen offenen, tödlichen Rassismus umzuschlagen drohen.

Tag des Protestes

Die Geschichte des amerikanischen Kontinents ist auch die Geschichte eines 500jährigen Widerstandes, der immer präsent war und ist.

An diesem 12. Oktober richtet sich der Protest der Menschen in Amerika gegen die offiziellen Feierlichkeiten, die den Beginn der Ausbeutung und Unterdrückung von Menschen und des Diebstahls der Bodenschätze beschönigend als «Begegnung zweier Kulturen» darstellen. Die Regierungen von Spanien, der USA und der lateinamerikanischen Staaten feiern die «Entdeckung» Amerikas. Dafür wurden umfangreiche finanzielle und organisatorische Mittel zur Verfügung gestellt, die für dringliche soziale Projekte notwendig wären. Die Propagandaaktionen in den Massenmedien festigen das eurozentrische, koloniale und rassistische Denken.

In diesen Tagen äussern viele Menschen ihre Befürchtungen, dass an der Mitte Oktober stattfindenden lateinamerikanischen Bischofskonferenz Entscheidungen getroffen werden, die sich gegen die «Option für die Armen», die Basiskirchen und die Theologie der Befreiung richten werden.

Der Protest richtet sich gegen das internationale Finanzsystem, durch welches der arme Süden den reichen Norden zu finanzieren gezwungen ist. Er richtet sich gegen das herrschende Weltwirtschaftssystem, das multinationalen Unternehmen freie Hand lässt. Über 500 Jahre hat sich so ein wirtschaftliches Ausbeutungsmodell herausgebildet, das in keiner Phase weder auf Menschen noch auf die Natur Rücksicht genommen hat. Dagegen protestieren in diesen Tagen eine grosse Zahl von indianischen Völkern, Volksorganisationen und Gewerkschaften in Amerika.

Wir in der Schweiz protestieren insbesondere gegen die Banken-Schweiz, die unter anderem als Drehscheibe für Fluchtgelder dient, und gegen schweizerische Konzerne, die sich auf Kosten der Länder des Südens bereichern. Wir wehren uns aber auch gegen eine verbreitete, allgemeine Gleichgültigkeit gegenüber dem Süden. Diese Gleichgültigkeit ermöglicht es, die Festung Europa zu errichten und unsere Grenzen gegen die Menschen aus der «Dritten Welt» abzuschotten.

Wir protestieren gegen die Kürzung der Gelder für die Entwicklungszusammenarbeit, die entgegen den im Rahmen der Umweltkonferenz von Rio gemachten Versprechungen erfolgte. Und wir protestieren dagegen, dass die Entwicklungszusammenarbeit immer mehr die Funktion erhält, die schlimmsten Auswirkungen der Strukturanpassungsmassnahmen zu lindern.

Tag der Hoffnung

Die indianischen Völker, die Organisationen der Schwarzen, die kirchlichen Basisgruppen und Volksorganisationen nahmen die 500jährige Unterdrückung zum Anlass, sich auf ihre eigene Geschichte, auf ihren Widerstand und ihre kulturellen Werte zu besinnen. Heute stellen sie fest, dass ihr Selbstbewusstsein durch diese Reflexion stärker geworden ist.

Auf lokaler, nationaler und kontinentaler Ebene sind Dialoge zwischen den verschiedensten Organisationen und Gruppierungen in Gang gekommen, die die Menschen mit grosser Hoffnung erfüllen. Es zeichnen sich Umrisse einer neuen Volksbewegung ab, die aus dem Prozess der Selbstfindung und des Selbstbewusstseins herauswächst, und die damit zu einer echten demokratischen Alternative werden kann. Die Frauen, als hauptsächliche Trägerinnen der eigenen Kultur und als wahre Künstlerinnen des Überlebens ihrer Familien, spielen dabei eine entscheidende Rolle.

In diesem schwierigen Prozess ist auch die Erkenntnis gewachsen, dass ein Zusammenleben verschiedener Kulturen möglich ist, und dass es ein Recht auf eigene Kultur und Selbstbestimmung gibt.

Wir stellen einen ähnlichen Prozess bei uns in der Schweiz fest; auch hier hat die Kampagne «500 Jahre Unterdrückung + Widerstand» fast 60 Organisationen und Gruppierungen zusammengebracht und einen Dialog entstehen lassen. Das Nachdenken über 500 Jahre Kolonialismus hat unser Denken und unsere Einstellung gegenüber dem Süden verändert. Die verschiedenen Aktivitäten des vergangenen Jahres weisen darauf hin. Und wir sind überzeugt, dass wir uns weiterhin in gemeinsamem Handeln für grundlegende Veränderungen einsetzen werden.

Tag der Solidarität

In dieser Annahme bestärkt werden wir durch die Kampagne «500 Jahre indianischer, schwarzer und Volkswiderstand», zu der sich Organisationen aus allen Teilen Amerikas zusammengeschlossen haben. Für sie ist

Pastoral

Evangelisierung und Jugendarbeit

Zum Gedankenaustausch über «Evangelisierung» trafen sich am 22. Mai 1992 65 kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bistums Basel aus dem Bereich Jugendseelsorge mit Weihbischof Martin Gächter, Bischofsvikar Max Hofer und Alois Reinhard, stellvertretender Leiter des Personalamtes. Das Anliegen «Evangelisierung» erwies sich für manche als Reizwort; es wurde aber auch verstanden als Weg zur Neubesinnung auf die Mitte des christlichen Lebens. Mehrere Teilnehmer betonten, allein ein dialogischer Weg sei in der Jugendarbeit überhaupt sinnvoll und nur er werde dem Begriff «Evangelisierung» unangenehme Anklänge an einseitige Missionierung oder Durchsetzung einer Lehre nehmen.

Drei Erfahrungsberichte machten deutlich, was Jugendarbeiterinnen und -arbeiter befürchten, und wonach sie sich ausrichten wollen: Nicht ein fremdes Ideal soll an Jugendliche herangetragen werden, sondern es geht darum, zuerst aus ihrer Sicht das Leben zu suchen; die Beteiligten sollen «hörsam werden für Zwischentöne und Liebeserklärungen der Jugendlichen» (Hubert Kausch, Allschwil). Das Evangelium kann helfen, überkommene Kirchenvorstellungen mit neuem Geist zu füllen und allen Menschen ein Leben in Fülle zu ermöglichen. Zudem gilt es, das Herz den drängenden Fragen der Zeit zu öffnen. Weihbischof Martin Gächter zeigte, wie auch die Heilige Schrift helfen kann, das Leben von Gott her zu sehen und zu verändern.

Die zwei grundsätzlichen Referate von Lisianne Enderli, Junge Gemeinde, Zürich, und Bischofsvikar Max Hofer, Leiter des Pastoralamtes des Bistums Basel, haben die beiden wie folgt zusammengefasst.

Markus Ries

Der in Kirchengeschichte promovierte Theologe Markus Ries ist seit 1990 Archivar des Bistums Basel

Jugendliche heute

1. Jugend als geschichtlich gewachsene Lebensphase

Jugend ist ein relativ junges Phänomen, das mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft zusammenhängt. Mit zunehmen-

klar, dass der 12. Oktober 1992, wenn schon als besonderer Tag, dann als Anfang einer erstarkten Volksbewegung gesehen werden muss, die in einem neuen Selbstbewusstsein und auf Selbstbestimmung gründet.

Mit dieser Volksbewegung wollen wir den Dialog vertiefen, der uns die Mechanismen der Ausbeutung der «Dritten Welt» durch die industrialisierten Länder immer wieder vor Augen führt, der aber auch Alternativen aufzeigen soll. Die Zukunft dieser Welt muss von der Rücksicht vor menschlichem Leben geprägt sein – die natürlichen Ressourcen des Südens dürfen nicht weiter durch unsere Konsumgesellschaften verschwendet werden.

– Wir wollen uns gegen die Hortung von Fluchtgeldern auf Schweizer Banken einsetzen und fordern eine Schuldenstreichung sowie die Aufnahme von Verhandlungen über Reparationszahlungen an den Süden.

– Wir fordern, dass den Völkern des Südens das Recht auf Selbstbestimmung zugestanden wird und die Schweiz sich dafür einsetzt.

– Wir verlangen von Bundesrat und Parlament, dass das Versprechen, die Mittel für die Entwicklungszusammenarbeit aufzustocken, eingelöst wird.

– Wir verurteilen den Bau der Festung Europa und fordern eine aktive Parteinahme für Flüchtlinge und Ausländer/-innen gegenüber den rassistischen Angriffen, denen sie ausgesetzt sind.

Solidarität ist für uns eine bleibende Herausforderung.

Nationale Kampagne «500 Jahre Unterdrückung + Widerstand»

---

der Gewichtung von Schule und Ausbildung entstand im Laufe des 19. Jahrhunderts Jugend als Zeit der Vorbereitung aufs Erwachsenenalter. Für männliche Jugendliche, die der bürgerlichen Schicht angehörten, war die Zeit der Jugend verbunden mit dem Besuch von Gymnasium und Universität oder aber mit den handwerklichen Lehr- und Wanderjahren. In Romanen wurde diese Lebensphase verherrlicht als Zeit der Freiheit und der turbulenten Streiche, bevor der Ernst des Lebens begann. Bürgerliche Mädchen lernten in dieser Zeit zwischen Schule und Heirat einen Haushalt zu führen und Personal anzuleiten. Somit diente die Jugendzeit dem Hineinwachsen in feste Rollenbilder durch Schule, Lehre oder Ausbildung im Haushaltführen. Innerhalb eines Milieus hatte die Jugendphase einen klaren Rahmen und einen absehbaren Verlauf mit dem Ziel von Beruf, Familie und Eigenheim bzw. eigenständigem Wohnen.

■ 2. Jugend als Lebensphase heute

Diese feste Struktur der Lebensphase «Jugend» löste sich in den letzten Jahrzehnten zusehends auf. Dies zeigt sich beispielsweise an folgenden Faktoren:

Ausbildung: Die Ausbildungszeit dauert heute wesentlich länger.

Sexuelle und soziokulturelle Selbständigkeit: Jugendliche beginnen heute immer früher ihre Sexualität bewusst wahrzunehmen und zu leben. Auch ihre Freizeit gestalten sie nach ihren eigenen Wünschen und nehmen dafür auch eigene Lebensräume in Anspruch (Disco, Skateboardbahn).

Biologische Reife: Auch sie verschiebt sich altersmässig zusehends nach unten.

Selbständiges Wohnen: Viele Jugendliche ziehen bei ihren Eltern bereits vor dem Ende ihrer Ausbildung aus und führen allein oder mit Gleichaltrigen einen Haushalt.

Die früher sehr klar umrissene Lebensphase von etwa 16 bis 22 dehnt sich folglich heute sowohl nach unten (ab etwa 10 Jahren) wie auch nach oben (bis etwa 30 Jahre) aus. Damit wird es immer schwieriger, diese Lebensphase altersmässig wirklich präzise zu benennen, denn die Übergänge zu Kindheit und Erwachsenenalter werden immer fliessender. Auch die ehemals klaren Lebensziele von Jugendlichen lösen sich zusehends auf:

Arbeit: Es wird kaum mehr der «Beruf fürs Leben» gewählt, ein bis mehrere Berufswechsel gehören zur Normalbiographie. Ausserdem fordert die Wirtschaft Flexibilität und ständige Weiterbildung, die Ausbildung im Jugendalter ist also oft nur ein vorläufiger Einstieg ins Erwerbsleben. Ausserdem muss heute zum erstenmal seit langem wieder mit drohender Arbeitslosigkeit gerechnet werden.

Heirat und Familie: sind nicht mehr selbstverständliche Lebensmuster, 29% der Erwachsenen leben als Single, ein Drittel der Ehen wird geschieden.

Eigenheim: wird durch Raumknappheit und Wohnungsnot zum Privileg der sehr gut Verdienenden.

Konsequenz: Die Lebensphase Jugend ist kaum mehr eindeutig festlegbar. Auch ihr Verlauf ist längst nicht mehr so geregelt und einheitlich wie früher. Die Jugendphase wird so entstrukturiert und dadurch individualisiert. Wenig ist mehr selbstverständlich, allgemein gültig; jeder und jede muss seinen und ihren eigenen Weg finden, erwachsen zu werden. Woher aber nehmen die Jugendlichen ihre Orientierung für diesen ihren persönlichen Weg?

■ 3. Jugend auf der Suche nach Orientierung

Jugendliche sind intensiv auf der Suche nach ihrer Identität. Gleichzeitig müssen sie heute aber bereits wie Erwachsene das Leben bewältigen.

Identität: Die eigene Identität zu finden, ist bedeutend schwieriger als früher. Es gibt ein breites Sinnangebot, aus dem ausgewählt werden kann. Die traditionellen Sozialisatoren Familie, Schule/Staat und Kirche haben in diesem Prozess bereits stark an Bedeutung verloren. Ihren Platz nehmen Massenmedien, Werbung und Gleichaltrigengruppen ein. Besonders Werbung und Fernsehen haben sich stark auf die Jugendlichen als Zielpublikum «eingeschossen». Sie vermitteln Konsum, Vergnügen und Sinnesreize als wichtige Lebensinhalte. Gleichzeitig führt aber besonders das Fernsehen auch zu Vereinzelung und Sprachlosigkeit. Auf diese Situation gibt es verschiedene mögliche Reaktonen:

– Shopping-Center-Mentalität: Viele Jugendliche picken sich aus allen vorliegenden Angeboten das ihrer Situation am besten Entsprechende heraus, stellen sich ihre Weltanschauung zusammen und verändern sie wieder, wenn sich ihre Lebenssituation ändert.

– Überforderung: Manche Jugendliche sind überfordert damit, zu entscheiden, welche Werte sie sich zu eigen machen sollen. Sie fliehen in eine Gruppierung mit sehr klaren, rigiden Werten und Verhaltensmustern (Sekten, Gangs usw.).

– Auseinandersetzung: Durch intensive Gespräche, Ausprobieren und Auseinandersetzung gehen manche Jugendliche auf die Suche nach ihren eigenen persönlichen Werten und Überzeugungen. Dabei haben Vorbilder eine wichtige Funktion; Jugendliche stellen an Personen, an denen sie sich orientieren, allerdings auch einen sehr hohen Anspruch bezüglich Glaubwürdigkeit.

Lebensbewältigung: Hier sind die Jugendlichen – wie übrigens ganz allgemein – den gleichen Problemen ausgesetzt wie die Erwachsenen. Allerdings reagieren sie stärker, da sie durch ihre Suche nach Orientierung und Identität den gesellschaftlichen Bedingungen besonders ausgesetzt sind.

Man könnte auch sagen, die Jugendlichen sind die Seismographen der Gesellschaft.

In vielen Bereichen verfügen Jugendliche über viel mehr Informationen, als wir im selben Alter hatten.

– Umweltzerstörung: Mit dem Wissen um die ökologischen Bedrohungen, die auf uns zukommen, sind Jugendliche starken und oft kaum formulierbaren Zukunftsängsten ausgesetzt.

– Suchtproblematik: Jugendliche wissen um die Gefahren der Drogen. Viele haben Freunde/Freundinnen, die in der Drogenszene verkehren oder sogar durch eine Überdosis umkamen. Diese Erfahrungen sowie die zunehmend aggressiven Anwerbemethoden der Drogenhändler lösen in Jugendlichen Wut, Ohnmacht, Trauer und Hilflosigkeit aus.

– Flüchtlingsthematik: Jugendliche sehen sehr klar, dass die Flüchtlingsströme weiterhin zunehmen und niemand wirklich überzeugende Lösungsvorschläge anzubieten hat. Dieses Bild einer unaufhaltsamen Flutwelle hat Angst und Aggression zur Folge.

Die undurchschaubare Komplexität der Probleme löst Ohnmacht und damit Abwehr aus. Jugendliche reagieren daher auf gesellschaftliche Probleme oft mit Verdrängung, Hedonismus, Desinteresse, Gewalttätigkeit oder Flucht in Konsum, Karriere, Reisen. Denn wie sollten sie, die ihr Leben erst beginnen, die unüberschaubaren Probleme je lösen können, die ihnen die Erwachsenen überlassen werden? So stehen Jugendliche in ihrem Erwachsenwerden unter ungleich grösserem Druck als die Generationen vor ihnen, trotz ihrer vordergründigen Freiheit. Längst ist die Jugendzeit nicht mehr jene goldene Zeit der Bubenstreiche vor dem Ernst des Lebens.

■ 4. Sehnsüchte

Hinter all diesem Wissen, diesen Erfahrungen und dieser vordergründigen Oberflächlichkeit versteckt, aber trotzdem vorhanden, bleiben die Sehnsüchte der Jugendlichen, insbesondere die Sehnsucht nach

- Beheimatung,
- Sicherheit,
- gehört, wahrgenommen werden,
- Selbständigkeit,
- Zuwendung,
- Akzeptanz, Toleranz,
- Lebenssinn und -ziel.

Sie sind zunehmend verschüttet, tabuisiert (vor allem das Religiöse), entsprachlicht und entortet. Viele Jugendliche wagen nur noch in einem geschützen Rahmen über ihrer Sehnsüchte zu reden. Und manche spüren sie gar nicht mehr oder können sie kaum in Sprache fassen. Deshalb verwandeln sich diese geheimen Sehnsüchte oft in vordergründige Bedürfnisse, die durch Konsum befriedigt werden können. Diese Bedürfnisse nehmen Wirtschaft und Konsum sehr schnell wahr, verstärken sie und versprechen, sie mit ihren Produkten zu erfüllen. Doch die tieferen Sehnsüchte bleiben unerfüllt bestehen.

■ 5. Unverbindlichkeit

Schule und Arbeitsplatz fordern viel von Jugendlichen, der Leistungsanspruch steigt. Die Terminkalender von 17jährigen sehen oft nicht viel anders aus als diejenigen von Erwachsenen. Jugendliche reagieren auf diesen Zeit-und Leistungsdruck mit einem grossen Freiheitsdrang. Die zunehmende Individualisierung verstärkt dies noch. Dementsprechend sind Jugendliche schlecht zu sprechen auf alles, was nach verbindlicher Teilnahme riecht. Dies zeigt sich auch in der Entwicklung der bevorzugten Freizeitangebote: An die Stelle von Gruppenreisen treten individuelle Interrail-Trips, es wird vom Sportklub ins Fitnesscenter gewechselt, und die Jugendgruppe wird durch die Disco oder den Treff ersetzt. Das Gruppenbedürfnis wird oft in Gruppen ohne institutionelle Einbindung gelebt (Bahnhoftreff, Töffliklub). Besonders den Grossinstitutionen Schule, Staat und Kirche stehen Jugendliche sehr kritisch bis ablehnend gegenüber.

■ 6. Zusammenfassung

Die gesellschaftliche Entwicklung drängt Jugendliche in Richtung Konsum und Unverbindlichkeit. Dem entgegenlaufende Sehnsüchte sind zwar noch vorhanden, jedoch oft verschüttet und kaum mehr ausdrückbar. Die Kirche als Institution, die Antwort auf Sinnfragen bietet, ist beim grössten Teil der Jugendlichen «out», Alternativen allerdings sind rar, Visionen kaum bewusst vermisste Mangelware. So geben wir alle immer wieder Antworten auf Fragen, die zwar vorhanden, aber den Jugendlichen nicht mehr bewusst sind. Und nur wenige Jugendliche haben das Gefühl, sie brauchen uns und unsere Angebote. Das einzige, das wir bieten können, das auf dem Markt des unbegrenzten Konsums Mangelware ist, ist Beziehung. Doch hier stehen auch wir unter dem Leistungsdruck der Gesellschaft und damit auch der Kirche. Schaffen wir es in unserm Dauerstress noch, wirkliche Beziehung anzubieten, geduldig aufzubauen und so mit Jugendlichen einen harzigen, anspruchsvollen und zeitintensiven Weg zu gehen?

Lisianne Enderli

Die Theologin Lisianne Enderli ist Mitglied der Bundesleitung Junge Gemeinde

Jugendpastorale Impulse

Wer als Glied der Kirche Jugendlichen begegnet, stellt oft fest: Das Christentum hat die Grenzen der Überzeugungskraft erreicht, gerade in einer Epoche, die von Jugendlichkeit geprägt ist. Dabei geht es nicht um kleinliche Generationenkonflikte, sondern: «Die Glaubwürdigkeit des christlichen Glaubens selbst und eine christliche Lebensüberzeugung für geborene und künftige Generationen» steht auf dem Spiel (Christ in Gegenwart, 3. Mai 1992, S. 147–148). Wenn das so ist, ist die kirchliche Jugendarbeit nicht einfach ein Thema unter anderen. Vielmehr wird hier der Nerv des Ganzen getroffen, etwa im Sinn der Frage: Hat der christliche Glaube unserer Gesellschaft und den Menschen von heute überhaupt noch etwas zu sagen?

In diese Situation hinein trifft der Begriff «Evangelisierung»: «*Eine neuartige Evangelisierung, die es versteht, dem heutigen Menschen die bleibende Heilsbotschaft in überzeugenden Formen neu vorzulegen.*» So umschrieb Papst Johannes Paul II. treffend unsere Aufgabe (Brief an die Präsidenten der Bischofskonferenzen 2. Januar 1981).

■ I. Auf dem Weg zu «überzeugenden Formen»

Wo und wie erreiche ich die Jugendlichen überhaupt noch?

1. Zum Jugendlichen hingehen, ihm nahe kommen

Ein Ergebnis des Projektes «konfessionelle Pluralität, diffuse Religiosität, kulturelle Identität in der Schweiz» (Nationales Forschungsprogramm 21) bezüglich der Jugendlichen lautet: Gegenüber einem christlich dogmatisch dargelegten Glauben bestehen grosse Vorbehalte, obwohl ein echter Orientierungsbedarf besteht. Also gilt es nicht sosehr dogmatische Werte darzulegen, zu predigen, sondern hinzugehen, Fragen zu stellen, zu hören. Jugendliche sind nicht als Objekte, sondern als Subjekte des Glaubens und des kirchlichen Lebens (denn sie sind ja getauft) ernst zu nehmen. Daraus folgt:

Leitlinie 1: Unverzichtbar ist: Vertrauen schaffen durch hingehen, Zeit mit Jugendlichen verbringen, mit ihrer Lebenswelt wirklich in Berührung kommen.

2. Sich einlassen auf Dialog

Wenn wir die bleibende Heilsbotschaft in überzeugenden Formen neu vorlegen wollen, sind wir aufgerufen, uns auf einen wirklichen Dialog einzulassen. Aus der Sicht der Jugendlichen ist der Dialog meist erwünscht. Sie sind echte Dialogpartner. Jugendliche sind heute sehr früh auf sich selbst angewiesen, weil zum Beispiel Eltern fehlen

30. Sonntag im Jahreskreis: Lk 18,9–14

1. Kontext und Aufbau

Innerhalb der ermahnenden Perikopen von Kap 18, in denen Einzelschwerpunkte für ein christliches Leben gesetzt werden, ist 18,9–14 das zweite Gleichnis überliefert.

Die Perikope wird mit einer sachbezogenen Einleitung (18,9) eröffnet, auf welche die Gleichniserzählung (18,10–13) folgt. 18,14 bietet eine Schlussfolgerung und einen unmittelbaren Transfer in das Leben des einzelnen.

2. Aussage

Die Adressatennennung (18,9) ist sach- und problembezogen. Sie umfasst eine Gruppe, die durch ihr Verhalten umschrieben ist. Dieses ist durch eine doppelte Selbstwertung bestimmt: Durch die eigene Hochschätzung und die Geringschätzung anderer wird die Differenz zweifach ausgedehnt. Mit der Bestimmung der Zielgruppe des Gleichnisses ist zugleich dessen Grundtenor angegeben.

Die als Aktanten des Gleichnisses vorgestellten zwei Männer (18,10) sind zunächst in einem grundsätzlich guten Licht zu sehen. Von beiden wird ihre Absicht des Gebets im Tempel ausgesagt. Sie werden nicht durch ihren Namen, sondern durch ihre Gruppenzugehörigkeit identifiziert. Diese weckt für den Zuhörer und im Kontext des Evangeliums bestimmte Assoziationen: Der Pharisäer hält das Gesetz und die mündliche Tradition besonders deutlich (vgl. 11,37–54) und grenzt sich entsprechend ab (vgl. 15,2). Der Zöllner ist aus jüdischem Verständnis ein Handlanger der römischen Besatzungsmacht, der mit heidnischem Geld umgeht und im Verdacht der ungerechtfertigten Bereicherung steht. Im lukanischen Kontext wird er als jener dargestellt, der sowohl die Täufer- als auch die Jesusverkündigung hört (vgl. 3,12, dazu 7,29 sowie 15,1). Die zuvor erwähnte Absicht des Betens wird 18,11–12 wörtlich entfaltet. Die aufrechte Haltung mit dem Blick zum Allerheiligsten im Tempel ist die übliche Gebetshaltung (vgl. 21,28, dazu negativ 13,11.16). Die abgrenzende Gebetsform (18,11) ist auch ausserbiblisch aus dem 1. Jh. belegt. Mit dieser Distanzierung ist auf jene Grundhaltung angespielt, die Anlass zu dem Gleichnis gab (18,9). Die einzelnen Gruppen sind im Plural genannt (eine ähnliche Aufzählung begegnet 1 Kor 6,9–10, vgl. auch Lk 3,10–14); lediglich der Typus des Zöllners begegnet im konkretisierenden Singular. Der betende Pharisäer schätzt sich selbst anders ein als die genannten anderen, die als gesetzlos beschrieben werden. Er weiss sich selbst sehr präzise zu beurteilen; im Bewusstsein, dass er dies Gott schuldet, dankt er. In Ergänzung zur negativen Abgrenzung listet er seine Verdienste auf (18,12): Während das Gesetz einen Fasttag jährlich vorschreibt (vgl. Num 29,7–11), übt er als Pharisäer das Übermass des wöchentlichen Fastens (üblicherweise am Montag und Donnerstag). Während das Gesetz den Zehnten nur auf bestimmte Güter vorsah (vgl. Dtn 14,22–23: Wein, Öl, Getreide, Erstgeburt des Viehs; rabbinisch auf Hülsenfrüchte und Gemüse erweitert), ist hier auf den zehnten Teil alles Erworbenen verwiesen. In beiden genannten Bereichen verweist der Betende auf ein persönliches Übermass.

Schon das Verhalten des Zöllners kennzeichnet den Gegensatz (18,13). Die Distanz signalisiert die innere Unsicherheit. Das Unvermögen, die Augen zu heben, verweist auf das Schuldbewusstsein des Mannes (vgl. so auch aethHen 13,5), das auch im Klopfen auf die Brust ausgedrückt ist. Die Haltung des Mannes wird durch sein kurzes Gebet verdeutlicht. Die Bitte um Erbarmen entspricht dem Gebetsstil der Psalmen (vgl. Ps 15,11; 65,3; 78,38; 79,9, sachlich auch Ps 51). Die kritische Selbsteinschätzung zeigt, dass sich der Mann als Sünder weiss (vgl. ähnlich 5,8). Sowohl das Bekenntnis als auch die äussere Haltung des Zöllners verweisen auf seine innere Umkehr.

Mittels einer betonten Redeeinführung (18,14) wird aus der Gegenüberstellung der zwei typischen Personen die Konsequenz gezogen. Das Gebet des Zöllners um Erbarmen ist erhört, er ist gerechtfertigt. Zugleich wird der Gegensatz zum Pharisäer gezeichnet. Die Begründung für diese Folgerung verweist in die (eschatologische) Zukunft. Sie ist passivisch formuliert, lässt also Gott selbst als handelndes Subjekt erkennen. In der von Gott gezogenen Konsequenz wird das eingangs (18,9) geschilderte Verhalten genau umgekehrt. So wie 14,11 wird menschliche Selbsteinschätzung als unzutreffend zurückgewiesen und der Rückhalt in eigenen Verdiensten als Täuschung entlarvt (vgl. auch 3,8). Nur wer sich seiner Kleinheit und Niedrigkeit bewusst ist, wird in die Gemeinschaft Gottes aufgenommen (vgl. 1,48; 14,7–11; 17,20).

3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Sir 35) stellt Gott als jenen vor, der das Gebet des Armen hört. In einer zweiten Lesung (2 Tim 4) wird die Sinnhaftigkeit einer ausschliesslichen Verwiesenheit auf Gott hervorgehoben.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres C regelmässig eine Einführung zum kommenden Sonntagsevangelium

oder sich auf Dauerbeziehungs-Partnerschaftskonflikte konzentrieren müssen. Der Jugendliche wird dabei oft vernachlässigt. Er muss sich selber seiner Erfahrungen, Rechte, Gefühle und Überzeugungen vergewissern. Dies ist ein Hintergrund, dass junge Christen echte Dialogpartner sind.

Aus der Sicht des Jugendseelsorgers bedeutet das: Wir dürfen den Dialog nicht nur wollen, sondern wir haben aus einer eigens christlich geformten Persönlichkeit heraus uns auf den Dialog einzulassen. Der Jugendliche sollte in uns einem «exemplarischen Christen begegnen können, der im Glauben gründendes Verhalten repräsentiert» (Klaus Wegenast). Daraus folgt:

Leitlinie 2: Dialogfähigkeit setzt bei unserer eigenen Evangelisierung an. Wir suchen Dialog, weil wir die gute Botschaft von der Liebe Gottes aus eigener Freude daran und aus Liebe zu den Jugendlichen weitergeben wollen. Darum müssen wir immer wieder neu in die Nachfolge Jesu hinein wachsen.

3. Echten, menschennahen Diskurs, lebhaftes Gespräch und Erörterung suchen

Ausgangspunkt für einen Diskurs, der den jungen Christen ernst nimmt und sich auf einen Dialog wirklich einlässt, ist die Tatsache, dass nicht einseitig die religiöse Verkündigung betont werden darf. Dies gilt auch dann, wenn wir klar die Gefahr sehen und dem Vorwurf begegnen wollen, die kirchliche Jugendarbeit werde immer mehr «verweltlicht». Vielmehr ist Ausgangspunkt eines jugendpastoralen Diskurses die Überzeugung, dass «die religiöse Thematik nicht neben den andern steht, sondern diese durchdringt» (Münchner Leitlinien zur Jugendarbeit). Das bedeutet: religiöses, soziales, politisches und musisch-kulturelles Erleben sind eine Einheit und wollen als Einheit

ernst genommen werden. Von welcher Tragweite ein solcher Ausgangspunkt ist, zeigt die Aussage der Münchner Leitlinien zur Jugendarbeit: «Kirchliche Jugendarbeit als Lernfeld für partnerschaftliche Liebesfähigkeit will helfen, in Beziehungen Partnerschaft zu lernen, mit der eigenen Sexualität zurecht zu komen, die eigene Körperlichkeit zu erfahren und sich eine erotische Kultur anzueignen.» Das soll bereits im frühen Alter unter religiös-sozialem Aspekt Gewicht bekommen. Daraus folgt:

Leitlinie 3: Diskurs, lebhaftes Gespräch, gerade unter dem Aspekt der Evangelisierung, ist menschen- oder jugendnah.

■ II. Auf dem Weg zur «Heilsbotschaft» für den Jugendlichen

Wie machen wir Jugendlichen verständlich, dass wir «etwas Gutes anzubieten» haben?

Nebst den herkömmlichen kirchlich geprägten Inhalten, wie zum Beispiel dem Gebet, müssen die «Lebensheiligtümer» (vgl. die Kulturdiagnose «Vom Untertan zum Freiheitskünstler» von Paul M. Zulehner, Wien 1991) zur Sprache kommen. Solche Lenbensheiligtümer, «Lebenswichtigkeiten» oder «Sehnsüchte» sind zum Beispiel Wunsch nach Freiheit, nach Beheimatung. Ob die Jugendlichen auch diese Lebensheiligtümer oder andere besitzen, spüren wir, wenn wir uns auf einen Dialog einlassen. Entscheidend ist: Wir führen im kirchlichen Raum einen Diskurs über das, von dem die Jungen sagen «das lasse ich mir nicht nehmen, das ist mir heilig». Das kann Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung (Umwelt und Gerechtigkeit lassen uns auch in Zukunft leben) sein oder Liebe und Arbeit.

Eines gilt es zu vermeiden: kleingläubig darauf abzuzielen, von Anfang an und zu jedem Zeitpunkt das christliche Glaubensbekenntnis vollständig zu lehren. Wachsen im Glauben bedeutet eben wirklich «das Wachsen» ernst nehmen, ganz im Sinn des Vatikanischen Begriffs «Volk Gottes unterwegs». Dass das ein Risiko ist, ist klar.

Wenn wir uns darauf einlassen, kann es nützlich sein, zwei Spielarten der Religiosität zu unterscheiden: Nämlich «Lebensreligion» und «Erklärungsreligion», eine mehr lebenszentrierte und eine mehr gottzentrierte Religiosität. Selbstverständlich gehören beide zusammen. Je nach Lebenssituation wird aber die eine oder die andere betont. Die Lebensreligion, die lebensbezogene Religiosität, enthält Aussagen, die vor allem mit der Bewältigung des Lebens, die ja Jugendliche stark beschäftigt, zu tun haben: Ohne Religion lassen sich schwierige Situationen im Leben nicht bewältigen. In der Erklärungsreligion kommt in Sätzen zum Ausdruck, dass zum Beispiel Gott im Mittelpunkt steht, wie, es muss einen Gott geben, der mein Leben leitet, zu dem man beten kann. Interessant ist unter diesem Gesichtspunkt das österreichische Ergebenis, dass die 1970 unter 20jährigen 1990 (also etwa 30jährigen) im Gegensatz zu früher mehr den Stil der Erklärungsreligion pflegen. Für einen Diskurs scheint mir diese Unterscheidung der Spielarten hilfreich. Daraus folgt:

Leitlinie 4: Inhalt der Begegnungen mit Jugendlichen ist vor allem das, was ihr Leben wirklich prägt. Es gilt ja, die Frohbotschaft Jesu Christi in alle Bereiche menschlichen Lebens zu tragen, um so die Menschen von innen her zu erneuern.

■ III. Wer nimmt Verantwortung für Evangelisierung wahr?

1. Sich mit andern auf den Weg begeben

Zum Risiko gehört die für mich ernsthafte Frage, wer denn in diesem Sinn evangelisieren soll. Das müssen nicht nur die offiziell kirchlich beauftragten Jugendseelsorger und -seelsorgerinnen sein. Glauben lernen darf am «einfachen», überzeugten Christen nicht vorbeigehen. Sind diese da? Suchen wir sie?

Ein Raum dafür ist die Pfarrei. Ist sie aber wirklich Lebensraum für Evangelisierung? Die Synode 72 hielt fest: «Die Betreuung der Kinder und Jugendlichen ist wesentlich Aufgabe der Pfarrei..., die für ihre Arbeit (d.h. aller, die sich in den Dienst der Jugendlichen stellen) nötige Eigenständigkeit muss durch eigene Kompetenzen gesichert und anerkannt sein. Insbesondere ist ein entsprechender Freiraum für situationsgerechte Methoden zu beachten...» (XI, 18,1.2).

Es gibt wohl einen Modellwandel «Pfarrei»: während die einen unter Pfarrei «Gemeinschaft von Gemeinschaften» verstehen, geht es heute auch in die Richtung: Pfarrei ist intensiver Kern, sind Sympathisanten, an der «Peripherie» Lebende. Aufgabe der «Seelsorger und Seelsorgerinnen» wäre: die Jugendlichen in ihrer Religiosität zu stützen, zu begeistern, auch wenn sie nicht zur Kirche gehören wollen. Daraus folgt:

Leitlinie 5: Nicht nur Jugendseelsorger und -seelsorgerinnen, sondern viele engagierte Christen, auch Jugendliche selber, also die Pfarrei, evangelisiert. So kann Pfarrei als Ganzes eine Art Gegenkultur werden, zum Beispiel Ort, wo Kommunikation stattfinden kann, Freiheit von den modernen Mechanismen erlebt wird.

2. Bauherr der Kirche ist Gott selbst

Weil Kirche sich heute nicht mehr selbstverständlich tradiert, weder kulturell noch familiär, gewinnt «Kirche gründen» pastorale Priorität. Dabei ist aber nach einer Kirchenvision, nach einem Kirchentraum Gottes für heute zu fragen. Nicht «wie geht es, was machen wir», sondern «wie geht er, Gott, mit unserer Kirche weiter?». Gott baut seine Kirche, indem er einzelne Personen, also auch junge Christen und Christinnen, unvertretbar beansprucht, beruft und erwählt und so einer kirchlichen Gemeinschaft an Ort und Stelle «hinzufügt» (Apg 2,47). In diesem Zusammenhang sind in jedem Dialog, in jedem Diskurs, in jeder Bemühung um Evangelisierung auch in der kirchlichen Jugendarbeit drei Fragen zu stellen:

a. Bin ich bereit, dass Gott seine Kirche auch mit mir baut?

b. Zu was für einer Kirche braucht mich Gott?

c. Wie gehe ich mit meinen Kirchenbegabungen um?

Anders ausgedrückt, gilt es für uns, so mit jungen Christen zusammen zu sein, dass sie die Frage stellen lernen: Gott, was willst du mit mir, damit Kirche leben und handeln kann? Wer einmal diese Frage stellen und im Sinn seiner Berufung beantworten gelernt hat, kann nicht mehr anders, als seine geistliche Berufung zu leben. Das Fragen nach dem, was Gott uns will, verbleibt nicht beim Einzelnen. Es setzt sich fort im Fragen nach dem, was Gott dieser Gruppe von Jugendlichen, dieser Pfarrei, dieser lebendigen Kirche will. Gott schreibt nämlich nicht unverwechselbare Einzelgeschichten, sondern er schreibt mit Vorliebe «Ortskirchengeschichten».

Diese Fragen gelten auch uns Seelsorgern und Seelsorgerinnen. Denn auch wir sind verantwortlich, die eigenen Begabungen zu entdecken, sie zu entfalten und in der kirchlichen Gemeinschaft zu plazieren. Unvertretbar wird uns Gott fragen: Was hast du mit deiner Kirchenberufung gemacht? Daraus folgt:

Leitlinie 6: Zur Evangelisierung gehört wesentlich das Suchen nach einer Antwort auf die Fragen: Zu was für einer Kirche braucht mich Gott? Wie gehe ich mit «Kirchenbegabungen» um?

Evangelisieren ist kein Zauberwort, das alle in Kirche und Gesellschaft vorhandenen Probleme und Schwierigkeiten mit einem Schlag lösen könnte. Evangelisieren, auch in der Jugendpastoral, ist eher ein Schlüsselwort, das «neue Horizonte für die Seelsorge» in der Welt heute öffnen kann. Denn mit der Evangelisierung kehren wir zum Ursprung der Kirche zurück; wir schlagen einen Weg ein, der uns durch Jesus Christus zum Weg ins Leben wird.

Max Hofer

Der promovierte Theologe Max Hofer ist als Bischofsvikar Leiter des Pastoralamtes des Bistums Basel

Ein historisches Treffen in Lateinamerika: Versammlung des Volkes Gottes

Eine Versammlung des Volkes Gottes (Asamblea del Pueblo de Díos) hat vom 14. bis 18. September 1992 in der Nähe von Quito in Ecuador gegen 500 Frauen und Männer aus 20 Ländern Lateinamerikas und der Karibik zusammengeführt; sie überlegten als Mitglieder von Basisgruppen ihren Weg in die Zukunft.

Von Ueli Wildberger*

An der Versammlung des Volkes Gottes kam das basiskirchliche Selbstbewusstsein unübersehbar zum Ausdruck.

Noch sehe ich sie vor mir, die eindrückliche Vielfalt der Menschen aus ganz Lateinamerika, die sich vom 14. bis 18. September 1992 in Quito(Ecuador) zum erstenmal zur Versammlung des Volkes Gottes (Asamblea del Pueblo de Díos/APD) zusammenfand: einfache Bauern, Leute aus dem Volk, Indianer in leuchtend roten Ponchos, Schwarze von den Karibischen Inseln, Katecheten und Ordensschwestern, Negros mit ihren bunten, runden Kappen, Indianerinnen in ihrer farbenprächtigen Tracht mit rundem Hut und Kind auf dem Rücken. Die Hälfte waren Frauen, die sich ebenso aktiv wie die Männer am Geschehen beteiligten, und dazwischen vereinzelt auch Bischöfe wie Don Fragose oder Don Pedro Casaldáliga, welcher am Vorabend der Eröffnung sein neues Buch über «Spiritualität der Befreiung» vorstellte. Auch der Friedensnobelpreisträger Adolfo Pérez Esquivel war da – wie die Bischöfe im unscheinbaren Pullover und mehr zuhörend als redend. Unter der Handvoll Weisser stach vor allem Michael Lapsley, Sekretär und persönlicher Vertreter von Desmond Tutu, hervor, der vor zwei Jahren durch eine Briefbombe beide Hände und ein Auge verlor und der die Grüsse des südafrikanischen Volkes überbrachte.

Die Eröffnungsfeier

Der ganze kulturelle Reichtum der rund 486 Menschen aus 20 Ländern wurde schon an der Eröffnungsfeier sichtbar. In traditionellen Kostümen, mit Bildern der Unterdrückung und des Widerstandes zogen eine um die andere der Länderdelegationen in farbiger Prozession auf dem Spielplatz ein. Dass dies mehr war als Folklore, wurde gleich zu Beginn an einem Konflikt deutlich. Ein bolivianischer Indianer (Indigena) unterbrach die Einleitung mit lautem Protest: Die indianische Flagge mit den Regenbogenvierecken war verkehrt herum aufgehängt worden. Für ihn ein weiteres Zeichen der Missachtung und Geringschätzung ihrer eigenständigen Kultur.

Im Rahmen der 500-Jahr-Kampagne zur Invasion Lateinamerikas sollte dies zum Hauptthema des Treffens werden: die Rückbesinnung auf die eigene indianische Kultur und Religion und deren Verhältnis zur biblischen Botschaft, begleitet von einem ebensolchen Erwachen des Selbstbewusstseins der Schwarzen. Rhythmen, Tänze, aufrüttelnde Lieder voller Leben, Messen und Gottesdienste mit vielfältigen Symbolen waren ein beredter Ausdruck dafür. Und doch herrschte ein starkes Gefühl der Einheit, der Gemeinschaft im «grossen Vaterland» Afroamerindia oder Abya Yola(Land), wie der lateinamerikanische Kontinent öfter auch genannt wurde.

Ein langer Prozess der Vorbereitung

Vorausgegangen war während rund eines Jahres eine Vorbereitungsphase, in der die Trägerorganisationen – unter anderem SERPAJ-Latinamerica –, Basisgruppen und -gemeinden in den einzelnen Ländern zu einem intensiven Reflexionsprozess einluden, der allerdings sehr unterschiedlich verlief. An der Versammlung waren ausser Guatemala, Honduras und Belize alle Länder Lateinamerikas und der Karibik mit zum Teil recht grossen Delegationen präsent.

Sehen – hören – handeln

Das Programm der fünf Tage folgte dem methodischen Dreischritt, der sich in der lateinamerikanischen Basisgemeindearbeit herauskristallisiert und bewährt hat.

- Montag: Sehen und Austausch über die eigene Realität.
- Dienstag: Hören auf den Gott des Lebens und der Befreiung.
- Mittwoch: Handlungsschritte für die verschiedenen Lebensbereiche. In Untergruppen wurden Themen wie Neo-Liberalismus, Verschuldung, Militarismus, Formaldemokratien, Probleme der Frauen und Kinder, Ökologie, Autonomie der Indianer usw. behandelt.
- Donnerstag: Die kontroversen Hauptthemen wie die Frage der Identität des Volkes Gottes, das Verhältnis von christlicher und indianischen bzw. afrikanischen Kulturen und Religionen wurden weiter vertieft.

Den Diskussionsprozess mit Untergruppen, die Zusammenfassung in Subplenarien und schliesslich die Synthese im Gesamtplenum empfanden viele als etwas schwerfällig und ermüdend. Um so bereichernder waren mor-

**Ueli Wildberger ist Mitarbeiter des Internationalen Versöhnungsbundes, Deutschschweizer Zweig, sowie der Peace Brigades International, Schweiz*

gens und abends die Rahmenliturgien, die nacheinander von den Mestizen, Indianern und Negros gestaltet wurden.

Ausgangspunkt: die reale Not und Unterdrückung

Immer wieder schimmerte in Einzelgesprächen ihre alltägliche Erfahrung mit Elend, Arbeitslosigkeit, Landkonflikten durch. Etwa wenn Leo vom Stamm der Ngobere in Panama erzählt, wie sein Volk vom angestammten fruchtbaren Land von Viehzüchtern vertrieben wurde und nun auf mageren Böden im Bergland um sein Überleben kämpfen muss. Dasselbe wiederholt sich in unzähligen Varianten von Brasilien bis Ecuador, von Paraguay bis El Salvador. Oft sind es Grossprojekte, die die einheimischen Völker gefährden: Touristik- und Fischereizentren an der Pazifikküste Kolumbiens, Abholzung und Erdölförderung durch multinationale Konzerne im Amazonasgebiet der Andenländer.

Widerstand der Campesinos

Gegen die Zerstörung ihrer Lebensgrundlagen wehren sich die Betroffenen. Zwei indianische Bauern aus Riobamba(Ecuador) erzählen, wie sich ein Volk im Amazonas, das sich durch ein Erdölprojekt in seiner Existenz gefährdet sieht, diesen April auf den Weg gemacht hat. Ein halbes Tausend Frauen, Männer und Kinder ziehen während eines Monats 500 km über die hohe Andenkette der Hauptstadt entgegen. Auf ihrem Marsch werden sie von der Indiobevölkerung unterwegs unterstützt und begleitet. Der Marsch schwillt auf 2000 Leute an. Einen Tag vor ihrer Ankunft kommt der Staatspräsident ihnen entgegen, um zu verhandeln. Sie lehnen seinen Kompromissvorschlag ab. In der Hauptstadt harren sie so lange aus, bis die Regierung ihnen den Besitz des Grossteils ihres Landes zusichert. Land und Würde, darum geht es!

In vielen Ländern existieren Landreformgesetze, aber nur auf dem Papier. Gruppen landloser Bauern versuchen, ihnen Nachachtung zu verschaffen, indem sie brachliegendes Land besetzen und wieder bebauen. Oft führt dies zu gewaltsamen Konflikten mit den Grossgrundbesitzern. Morde durch gedungene Mörderbanden sind an der Tagesordnung.

Ein wichtiges Beispiel sind die Indianerorganisationen Ecuadors, die sich in den letzten Jahren landesweit in der CONAIE organisiert haben. Als die Regierung im Frühling 1990 nicht auf ihren Katalog von 16 Forderungen einging, blockierten sie in einer nationalen Erhebung (Llevantamiento) den Verkehr auf sämtlichen Durchgangsstrassen, führten Massenversammlungen in den grössern Städten durch, besetzten in Quito eine Kirche, bis die Regierung in Verhandlungen einwilligte. Diese Kampagne hat nicht nur das Selbstbewusstsein der Indianer gestärkt, sondern auch viele Weisse wachgerüttelt.

Die Versammlung des Volkes Gottes war ein historisches Ereignis, weil sie das erste kontinentale Treffen der Basisbewegung war.

Der Drache mit den sieben Köpfen: die neoliberale Weltordnung

Während eines Gruppengesprächs kommt es zu einer dramatischen Explosion: Eine Indianerin aus Argentinien bricht in Tränen aus und erzählt, dass vor zwei Wochen ihre Schwägerin an Cholera gestorben sei: «Warum müssen alle die Kinder verhungern, wütet die Cholera? Weil das Gesundheitswesen dem neoliberalen Sparzwang zum Opfer gefallen ist. Und weil die Regierung vom Weltwährungsfonds zu diesen Massnahmen gezwungen wurde. Was ist das für ein Gott der Weissen und Reichen, der zu dem allem schweigt?»

Am eigenen Leib bekommen wir Versammlungsteilnehmer(innen) die Schocktherapie der neuen ecuadorianischen Regierung zu spüren: Innert zweier Wochen verdoppeln sich die Preise. Wir können das verdauen. Aber was geschieht mit all denen, die sowieso schon an der Existenzgrenze leben? Gleich zu Beginn werden vier von uns die Handtaschen aufgeschlitzt und ausgeraubt. Strassenkriminalität: eine Folge davon? Die eigene schmerzvolle Erfahrung und Empörung über das weltweite ausbeuterische Wirtschaftssystem hat bei den meisten das Bewusstsein geschärft. Rücksichtslos setzen die nördlichen Länder unter Führung des «Imperiums» USA ihre egoistischen Wirtschaftsinteressen durch. «Die Aussenschuld ist längst bezahlt – 500 Jahre haben sie uns beraubt» ist daher eine der meistgehörten Parolen während des Treffens.

Eindrücklich wird dieses Unrechtssystem in der Dienstagsliturgie anhand der Offenbarung, Kp. 12,1–9, ins Szene gesetzt! Es erscheint ein apokalyptischer Drache mit sieben Köpfen: Neoliberalismus, Verschuldung, Militarismus, Rassismus, Imperialismus, Drogenhandel und Sklaverei. Blutgierig frisst und erwürgt er die kleinen Leute, bis alle ausgesaugt am Boden liegen. Doch dann die Antwort der Hoffnung aus Römerbrief 8,31: «Wenn Gott für uns ist, wer wird wider uns sein?»

Für uns Vertreter(innen) aus dem Norden war die Last, die 500 Jahre Unterdrückung durch die Weissen auch auf unsere Schultern legte, in solchen Momenten erdrückend greifbar. Schon an der Eröffnungsfeier baten wir deshalb vor allem einmal um Vergebung.

Das Volk Gottes bricht auf

Um so erstaunlicher darum der Gegensatz zwischen dieser niederschmetternden Realität und der Fülle an Hoffnung und Engagement. Ob es um verwahrloste Strassenkinder in Machala im Süden oder den Kampf der Schwarzen um ihre Landtitel im Norden Ecuadors geht: Eine vielfältige Bewegung von Basisgemeinden und -gruppen überzieht wie ein Netz den Kontinent und bietet den einfachen Campesinos, Arbeitern, Hausfrauen und Jugendlichen einen Ort, wo sie mit ihren Sorgen und Ängsten und Nöten ernst genommen werden und selber zu Wort kommen. Auch wenn sie oft kaum lesen und schreiben können. Im aktiven Austausch über ihre Probleme und im gemeinsamen Erforschen der biblischen Wahrheit, dass Gott ein Gott der Armen und Entrechteten ist, entdecken sie ihren eigenen Wert und ihre Würde. Wie selbstverständlich ergreifen diese einfachen Frauen und Männer vor 500 Leuten das Mikrophon, um ihre Anliegen in verständlicher, bildhafter Sprache vorzubringen.

Der Gott des Lebens gegen das System des Todes

Am Dienstag beginnen wir mit der Frage: Wer ist für uns Gott? Die Antworten zielen mit unterschiedlichen Worten alle in die gleiche Richtung: Gott ist Leben und will Leben und Fülle. Er strebt nach Gerechtigkeit und Gleichheit, nach Einheit und Gemeinschaft, nach Harmonie mit Menschen und Natur, nach Befreiung von allem Unrecht und aller Gewalt. Er steht auf der Seite derer, die leiden, und wirkt durch die, die sich für andere einsetzen.

In der alltäglichen Auseinandersetzung mit Diskriminierung, sozialem Elend, Ungerechtigkeit haben diese einfachen Bauern und Katecheten(innen) gelernt, dass all diese Probleme auch eine soziale, wirtschaftliche und politische Dimension haben. Und dass Befreiung nicht möglich ist ohne radikale politische Veränderung. Gott, der auf der Seite der Armen steht, setzt sich im Gegensatz zum herrschenden System des Todes für ein gesellschaftliches Projekt des Lebens ein. Ein Projekt, das die ganze ungerechte neue Weltordnung radikal umwälzt und das er mit unseren Armen, Köpfen und Herzen verwirklichen will.

Natürlich bringt dieses praxisorientierte Kriterium die kirchliche Basisbewegung in scharfen Gegensatz zu den oft reichen und US-abhängigen fundamentalistischen Sekten. Aber auch zu weiten Teilen der kirchlichen Hierarchie, soweit sie sich mit dem herrschenden Unrecht arrangieren. Trotzdem verstand sich die Versammlung des Volkes Gottes nicht als Anti-CELAM, sondern als dringenden Appell an die kommende Bischofskonferenz im Oktober in Santo Domingo, die Option für die Armen nicht zu verraten.

Makro-Ökumenismus – eine neue Herausforderung

Der Höhepunkt – und in vielem wohl ein historischer Meilenstein – war aber wohl die Auseinandersetzung zwischen Christentum und dem neuerwachten indianischen und afrikanischen Bewusstsein. Der herkömmliche Ökumenismus zwischen den verschiedenen christlichen Konfessionen war dagegen schon fast eine Selbstverständlichkeit.

Mit der Rückbesinnung auf 500 Jahre Diskriminierung und Ausplünderung in Lateinamerika, welche bis heute andauert, sind sich viele Indianer ihrer eigenen kulturellen und religiösen Werte bewusst geworden. Sie wollen ihre Bräuche und Riten nicht länger im geheimen praktizieren. Sie wollen sich nicht mehr länger als roh und ungebildet behandeln lassen. Sie wollen in der Schule ihre eigene Sprache unterrichten. Sie fordern Gleichheit für alle.

Angesichts der zerstörerischen westlichen Zivilisation entdecken sie ihre eigenen Werte wieder: ihren Gott des Lebens, der als Vater des Himmels (Pachababa) und Mutter Erde (Pachamama) als geistige Kraft in allem Natürlichen wirkt und gegenwärtig ist. Von dem wir kommen und in dessen Schoss wir wieder zurückkehren. In der Liturgie der Indigenas las einer aus dem berühmten Brief des Häuptlings Seattle (1852) an die weisse Regierung in Washington: «Wie können wir den geheiligten Boden unserer Vorfahren verkaufen, wenn in jedem Blatt, im Murmeln des Baches, im sanften Wehen des Grases der Geist der Ahnen zu uns spricht? Der weisse Mann hat verlernt, auf die Stimme der Natur zu hören.» Einer immer rücksichtsloseren Gesellschaft stellen sie ihr Gemeinschaftsleben entgegen, dem Konsum- und Besitzstreben ihre einfache, selbstgenügsame Lebensweise auf dem Land. Sie sind sich ihrer Werte und Eigenart bewusst. Unvergesslich, wie sie am Ende der Feier in je ihrer Tracht und in etwa elf verschiedenen indianischen Sprachen Gott um seine Kraft für uns alle baten!

Besonders dornenvoll ist die Frage nach dem Verhältnis von Christentum und indianischen beziehungsweise afrikanischen Kulten deshalb, weil einerseits viele bewusste Indigenas zugleich tiefgläubige Christen sind, die aktiv in ihren Gemeinden mitarbeiten. Die Spannung geht also mitten durch sie hindurch. Und weil andererseits das Christentum viel zur Unterdrückung beigetragen hat. Lassen sich die beiden religiösen Wurzeln vereinigen?

Eine grosse Verehrung unter den Indianern geniesst Monseñor Leonidas Proaño, der vor vier Jahren verstorbene Bischof von Riobamba(Ecuador). In seiner direkten und schlichten Art lebte er mit dem Volk und versuchte, dessen Sprache, Bräuche und Gesänge in die kirchliche Praxis zu integrieren (Inkulturation). Er half ihnen, im Gott Jesu, der uns in den Ärmsten entgegenkommt, den gleichen Gott zu entdecken, der nach indianischem Verständnis in der Natur und ganzen Schöpfung wirksam ist.

Mit dem neuen Begriff von Makro-Ökumenismus verstand deshalb eine Mehrheit unter uns, dass Gott ein einziger Gott ist, der für alle Menschen da ist und über ihnen und ihren Religionen steht, und der als Vater und Mutter aller in und durch die verschiedenen Kulturen und Religionen wirkt und sich in der Natur, dem eigenen Herzen wie in den Prozessen der Geschichte äussert.

Einzelne radikale Stimmen unter den Indianern lehnten das Christentum als Instrument weisser Dominanz ab und forderten eine Deevangelisierung: eine Rückkehr zu den rein indianischen Wurzeln.

Ähnliche Fragen stellten sich im Verhältnis zu den afrikanischen Kulten des Woodoo in Haiti und des Condomblé in Brasilien. Erst in jüngster Zeit ist auch ein Erwachen der Afroamerikaner im Gang. Im Anschluss an die Versammlung führten die Schwarzen erstmalig ein eigenes Treffen durch.

Ergebnisse

Wenn auch konkrete Zukunftsprojekte kaum zustande kamen, so wurde die Versammlung des Volkes Gottes doch als ein grosser Schritt nach vorn gewertet. Zum erstenmal traf sich ein so breites Spektrum der Basisbewegung. Zum erstenmal brach die Frage nach der Gleichwertigkeit der religiösen Traditionen so klar auf. Trotz aller Verschiedenheit spürten die Teilnehmer aber auch eine grosse Einheit: gemeinsam miteinander auf dem steinigen Weg der Befreiung unterwegs zu sein. Deshalb wurde schon jetzt ein nächstes Treffen in vier Jahren in Kolumbien vereinbart. ■

In einer ins Heute übertragenen Nachdichtung von Lk. 14,15 ff. in der Donnerstagsliturgie sieht das so aus:
«Ein Mensch hatte eine Vision: Eine Menge kam zusammen, um die Lösung für die Probleme zu suchen, die sie alle plagten. Jeder trug einen langen, schwachen Faden. Nun verflochten sie die Fäden. Langsam entstand ein starkes Seil. Damit konnten sie den Kahn gegen die Strömung den Fluss hochziehen.
Als er aus dem Traum erwachte, begann er eifrig, die Freunde zusammenzurufen: ‹Wir können unsre Probleme lösen!› Aber alle entschuldigten sich: ‹Ich bin müde von der Arbeit, ich kann nicht.› ‹Das ist nicht die Linie meiner Partei.› ‹Dazu fehlt das Geld!› ‹Das setzt eine genaue Abklärung voraus!› Als der Mann das hörte, sagte er sich: ‹Nicht mit den Kirchen, nicht mit den Parteien, nicht mit den Institutionen will ich arbeiten.
Ich werde vielmehr die Schwarzen, die Indianer, die Frauen, die Kinder rufen. In den Armenvierteln werde ich es ausrufen lassen. Ich werde die Schemata der Soziologen, Ökonomen, der Politiker und Kirchen zerbrechen. Sie werden es ‹Überlebensstrategie› nennen. Ich aber werde nicht zulassen, dass die Armen zugrunde gehen!›»

Kirche in der Schweiz

Im Gespräch mit den Katechetinnen und Katecheten

In den Sitzungen vom 8. Januar und 11. März 1992 hat die Churer Diözesane Katechetische Kommission ein Katechetentreffen vorbereitet. Das Treffen wurde am 13. Mai 1992 in Altdorf und am 10. Juni 1992 in Chur durchgeführt. In Altdorf haben etwa 30 Personen teilgenommen, in Chur waren es um 40.

Das Hauptanliegen der Tagung war die Schaffung von Kontakt zwischen der Kommission und den Katechetinnen und Katecheten. Zum Gespräch wurden vier Fragen unterbreitet: 1. Welche Fragen beschäftigen Sie vordergründig am meisten? Wo drückt der Schuh? 2. Wo sind die Probleme mit der Kompetenzaufteilung: Pfarrer – Laien? Kompetenzen in einer Pfarrei ohne Pfarrer? 3. Fragen zur Werbung, Ausbildung und Fortbildung der Katecheten? 4. Nennen Sie ein Problemfeld, das in nächster Zeit bearbeitet werden soll.

Im folgenden fassen wir die Ergebnisse dieses Gesprächs zusammen:

■ Fragen organisatorischer Natur

Diese Fragen betreffen mehr einen äusseren Ablauf. Dieser ist wichtig für die katechetische Arbeit im Rahmen der Gemeinschaft. Zu diesem Bereich gehören Stundenplansorgen (können von Kanton zu Kanton, selbst von Gemeinde zu Gemeinde variieren). Weiter gehört dazu die Förderung von Kontakten unter den Katecheten, der Katecheten mit den Priestern und Laientheologen, der Katecheten mit den Dekanaten.

In diesen Bereich fallen auch Fragen finanzieller Natur, so zum Beispiel der Abhängigkeit von Gemeinden im kantonalen Ausgleich, denen trotz Notwendigkeit finanzielle Mittel versagt werden, um eine Verbesserung im katechetischen Bereich zu erreichen (Besoldungsproblem, etwa im Kanton Graubünden).

■ Fragen zwischenmenschlicher Natur

Katecheten stellen oft ein mangelndes Interesse der Pfarrer (Priester) an ihrer Arbeit fest. Sie kommen sich als Lückenbüsser vor. Die Katechese, vor allem im Oberstufenbereich, ist sehr fordernd. Die Katecheten seien gerade recht, den Pfarrern diese mühsame Arbeit abzunehmen.

Katecheten stellen oft auch mangelnde Akzeptanz bei den Laien fest. Laien üben oft lieblose Kritik an dem, was Laien (konkret hier Katecheten) in der Kirche tun. Anderseits kommt die Kirche nicht ohne diese vielen Laienkräfte aus (in der Diözese Chur dürfte die Anzahl der Katecheten in Haupt- und Nebenamt – grob geschätzt – um 800 Personen umfassen).

Für die Akzeptanz wichtig ist eine adäquate Einführung der Katecheten in der Pfarrei, möglicherweise innerhalb einer liturgischen Feier.

Immer wieder wird der Wunsch geäussert, die Information zwischen den amtlichen Kirchenvertretern und den Katecheten müsste zum Teil besser funktionieren.

Eine spezifische Frage ist jene der Rolle der Frau in der Kirche, angesichts der Tatsache, dass die Katechese heute zu einem grossen Teil von Frauen getragen wird. Ohne auf theologische Fragen eingehen zu wollen, erwarten die Frauen eine positivere Einstellung zur Frau. Obwohl Äusserungen dahin gehen, die Frau könne in der Kirche all jene Aufgaben wahrnehmen, die ihr auf kanonischer Grundlage zustehen (Katechese, Lektorendienst, Hilfe bei der Kommunionspende), vermisst man eine grundsätzlich positive Einstellung zur Frau.

■ Fragen fachlicher Natur

Die Katechese ist ein besonderer Zweig der Verkündigung und erfordert daher eine entsprechende fachliche Kompetenz. Diesbezüglich stehen folgende Wünsche beziehungsweise Fragen im Raum.

Bei vielen Priestern (Pfarrern) vermisst man eine genügende Ausbildung in diesem Fachbereich. Dieser Umstand wird dann besonders belastend, wenn die Pfarrer sich nicht beraten lassen. Gefordert wird daher auch mehr Pädagogik bei der Ausbildung von Priestern.

Das Versagen vieler Katecheten beeindruckt. Die Frage nach den Ursachen wird laut. Diese können verschiedenen Ursprungs sein. Gewiss muss jeder Fall gesondert betrachtet und beurteilt werden. Eine Ursache wird in der oft zu wenig kritisch gehandhabten Auswahl von katechetischen Kräften gesehen. Hinsichtlich der mehr objektiven Ursachen (zum Beispiel schwierige Oberstufe) werden vermehrt Alternativangebote gefordert.

Der vermehrte Einbezug von Lehrern wäre zu begrüssen. Da werden auch die je verschiedenen Ausbildungsgänge der Lehrer in den verschiedenne Kantonen eine Rolle spielen. In der Innerschweiz besteht das Freifach für einen Katechetikkurs. Leider fehle diesen Lehrern dann aber die praktische Begleitung, so dass sie den Einstieg in die Katechese nicht wagen. Daher sollte die Möglichkeit geschaffen werden, Praktika bei erfahrenen Katecheten zu absolvieren.

Ein weiterer Punkt betrifft die Koordination der Ausbildung in den verschiedenen Zentren (Zürich, Luzern, Chur). Für das Generalvikariat Urschweiz fehlt ein Zentrum. Die Frage müsste auf Generalvikariatsebene angegangen werden.

Im Zusammenhang mit Ausbildung und Anstellung wird der Wunsch nach Richtlinien für die Anstellung von Katecheten geäussert.[1]

Zur Fort- und Weiterbildung der Katecheten liegt der Akzent auf Erfahrungsaustausch (neben Spiritualität und Sachkenntnis). Auch Katecheten im Nebenamt (Hilfskatecheten) haben ein Anrecht auf Weiterbildung. Das Ordinariat sollte die Pfarreien entsprechend orientieren. Die Weiterbildungsangebote für Katecheten sollten auch den Pfarrern bekanntgegeben werden. Fort- und Weiterbildungskurse müssten zentraler angeboten werden.

Ein besonderes Problem ist die Katechese für Sonderschulen (vgl. dazu die Hinweise unter «Fragen theologischer Natur»).

■ Fragen theologischer Natur

In diesem Bereich können zum Teil starke Fronten entstehen, vor allem wenn es darum geht, konkrete Glaubensinhalte zu vermitteln. Es werden Vorwürfe laut, die Katechese sei heute zu horizontal ausgerichtet. Auf der anderen Seite hält man fest, der Glaube müsse in heutiger Form vermittelt werden. Das Stichwort «Überaktivität im Gottesdienst» wird wohl zum Nachdenken zwingen, ob der Verlust an Sakralität unsere Arbeit nicht zum Teil in Frage stelle. Anderseits gilt es, die Kinder dort abzuholen, wo sie stehen.

Eine spezifische Frage ist jene der Firmung behinderter Kinder. Erfahrungen gehen dahin, dass Priester sich schon so geäussert haben, solche Kinder würde man nicht firmen. Doch die Erfahrung der Katecheten mit diesen Kindern lassen Schlussfolgerungen zu. Offenbar müssen heute noch Priester für diese besonderen Fälle sensibilisiert werden.

Die Katecheten werden heute allgemein mehr ins weitere Gemeindeleben einbezogen. Das kann zu Konflikten in der Kompe-

[1] Sich an die jeweiligen kantonalen oder regionalen Arbeitsstellen wenden; vgl. PPK, Richtlinien zur Anstellung der Katecheten (bedürfen jedoch der Überarbeitung).

tenzfrage führen. Ein einfaches Beispiel ist das Vorstehen bei einer Andacht (gilt natürlich für den gesamten Bereich der Pastoralassistenz). Katecheten werden etwa durch Priester zum Segen aufgefordert (übliche Priestersegen, sakramentale Segen). Ohne auf theologische Diskussionen eingehen zu wollen, wird man sich hier an die gängigen liturgischen Regeln halten. Das ist auch ein Schutz für die Katecheten.

Die Diözesane Katechetische Kommission wird nun an die Auswertung dieser Anregungen gehen und in den nächsten Sitzungen einiges zu konkretisieren versuchen.

Vitus Huonder

Generalvikar Dr. Vitus Huonder bearbeitet in der Churer Bistumsleitung katechetische Fragen

Religion in der Schweiz

«Schweizer Tempel»: Öffentlich und doch geheimgehalten

Die Renovation bzw. der Umbau ihres ersten Tempels auf europäischem Boden, nämlich jenes in Zollikofen bei Bern, gibt der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage die seltene Gelegenheit, ihn an Tagen der Offenen Türe der Öffentlichkeit zu zeigen. Nach der Weihung wird er nur noch den Mitgliedern der mormonischen Kirche, die einen «Tempelempfehlungsschein» vorweisen können, zugänglich sein. Vor den Tagen der Offenen Türe waren die Medienschaffenden eingeladen, einen Blick in den Tempel zu werfen.

Um die Anlage besser verstehen zu können, wurde ihnen zuvor aus wirklich erster Hand eine Skizze der mormonischen Glaubenswelt vorgetragen. Elder H. Russell Ballard, Mitglied des Rates der Zwölf, sprach dabei allerdings vor allem über die für den Tempel wichtigen Lehrstücke: Dass in der Zeit nach 100 n. Chr. «das Priestertum und die Vollmacht, im Namen Gottes zu handeln» und «die heiligen Verordnungen zu vollziehen» verloren gegangen, dass diese aber durch einen Eingriff Gottes, durch sein Handeln an Joseph Smith nach 1820 wiederhergestellt worden seien: Wiederhergestellt worden seien das Aaronitische und das Melchizedekische Priestertum, das ganze Evangelium, der Tempeldienst, die Kirche Jesu Christi insgesamt... alles nachzulesen im Buch Mormon, das unter für Nichtmormonen äusserst merkwürdigen Umständen entstanden ist.

Im mormonischen Glaubens- und Handlungssystem ist der Tempel kein Versammlungs- und Gottesdienstraum: dazu haben die Mormonen in den Gemeinden Kirchengebäude und Versammlungsräume: in der Schweiz sind es für 5500 Mitglieder in 30 Gemeinden 18 eigene Kirchengebäude und 12 gemietete Versammlungsräume, Tempel gibt es auf der ganzen Welt erst 49. Der Tempel ist vielmehr so etwas wie die Schnittstelle zwischen Himmel und Erde, weil in ihm die geheimgehaltenen Tempelrituale vollzogen werden. Weil er für die Mitglieder der Kirche der Heiligen der Letzten Tage «der heiligste Ort auf Erden» ist, wird er auch bestens ausgestattet – zum Beispiel mit Seidentapeten; so kostet der Umbau in Zollikofen rund 15 Millionen Franken. Die Ästhetik der Ausstattung indes ist für einen Aussenstehenden wiederum merkwürdig: sie erinnert einen festlichen Historismus. Unterstrichen wird diese Festlichkeit noch dadurch, dass die Besucherinnen und Besucher des Tempels weiss gekleidet sind.

Diese Besucher und Besucherinnen kommen zum Teil von weit her und bleiben dann oft auch mehrere Tage in Zollikofen. Um ihnen den Aufenthalt möglichst einfach und angenehm zu machen, hat es im Tempel ein Refektorium. Vor allem aber hat es Räume für die verschiedenen religiösen Verwendungszwecke: Im «Begabungsraum» werden Belehrungen vermittelt. Im «Siegelungsraum» werden Frau und Mann aneinander gesiegelt, das heisst für alle Ewigkeit ehelich verbunden, werden Kinder an ihre Eltern gesiegelt, das heisst, die Familie wird für alle Ewigkeit verbunden. Dementsprechend gross ist natürlich auch das Interesse der Mormonen an der Familie bzw. an einem guten Familienleben, und zwar über den Tod hinaus. Denn Mitglieder der Kirche der Heiligen der Letzten Tage können sich im Tempel – und nur im Tempel – stellvertretend für ihre Vorfahren taufen (und siegeln) lassen; dabei ist diese Taufe nicht von selbst wirksam, sondern erst, wenn die Vorfahren «die Verordnungen des Evangeliums» auch selber annehmen wollen. Weil diese Vorfahren zudem ihrem Namen nach bekannt sein müssen, ist für die Mormonen die Ahnenforschung von grösster Bedeutung: Ihre zentrale genealogische Bibliothek in Salt Lake City (Utah/USA), die grösste derartige Bibliothek der Welt, hat allen Interessierten zugängliche Aussenstellen auch in der Schweiz (Zürich, Prattelen, Genf).

Der prachtvollste Raum des Tempels ist der «Celestiale Saal», Symbol des im Reich Gottes zu erfahrenen Friedens, der die Kirchenmitglieder die sichere Zuversicht spüren lässt, «dafür würdig zu sein, als ewige Familie mit unserem himmlischen Vater und seinem Sohn Jesus Christus vereint zu sein».

Vertreten wird dieses eigenartige religiöse Glaubens- und Handlungssystem – für Religionstheoretiker ist es deshalb auch eine «eigenständige, synkretistische Neu-Religion» – von ausgesprochen freundlichen, gesprächsbereiten und darin auch aufmerksamen Menschen. Auf die deshalb naheliegende Frage nach dem Sinn eines interreligiösen (wenn nicht gar ökumenischen) Gesprächs zwischen der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage und den ökumenisch offenen christlichen Kirchen, Freikirchen und Gemeinschaften, antwortete E. H. R. Ballard: Das Gespräch mache insofern Sinn, als die Mormonen die Wahrheit bei anderen anerkennen könnten und sie nur vervollständigen wollten. Dass dieses missionierende Gespräch – ein anderes kann es nicht sein, weil nach mormonischem Glauben die wahre Kirche die wiederhergestellte der Heiligen der Letzten Tage und die volle Wahrheit nur ihr anvertraut ist – in der Regel trotzdem nicht aufdringlich zu werden pflegt, hat wohl mit dem optimistischen Grundzug des Mormonentums zu tun und mit ihrer Überzeugung: Dieses Leben ist nicht die einzige Chance, sich zu bekehren und taufen zu lassen, denn Gott ist gerecht, aber auch gütig und gibt dem Menschen deshalb mehr als eine Chance.

Rolf Weibel

«Redemptoris missio» als preiswerte Arbeitshilfe

Für die missionarische Bildungsarbeit steht der Wortlaut der Missionsenzyklika Papst Johannes Pauls II. mit der SKZ Nr. 14/1991 in einer preiswerten Ausgabe zur Verfügung. Denn sie kann zu folgenden Preisen nachbezogen werden: bis 10 Exemplare Fr. 2.50 pro Exemplar, ab 11 Exemplaren Fr. 2.10 pro Exemplar, ab 51 Exemplaren Fr. 1.75 pro Exemplar (jeweils zuzüglich Porto); die Bestellungen sind zu richten an die Administration der SKZ, Postfach 4141, 6002 Luzern, Telefon 041-23 23 07 27.

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ Mitwirken am spirituellen Aufbau Europas

22. Vollversammlung des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) vom 2.–5. Oktober 1992 am Mont Ste-Odile (Strassburg)

Vom 2.–5. Oktober 1992 fand am Mont Ste-Odile bei Strassburg die jährliche Versammlung des CCEE statt, zu der sich Delegierte aus allen Bischofskonferenzen Europas zusammengefunden hatten. Zum ersten Mal nahm als Vertreter des Synods der griechisch-katholischen Bischöfe der Ukraine ein griechisch-katholischer Bischof daran teil. Es war auch zum ersten Mal, dass die Vollversammlung nach Frankreich einberufen wurde.

In seiner Eröffnungsansprache wies Kardinal Carlo Maria Martini, Erzbischof von Mailand und Präsident des CCEE, darauf hin, dass die diesjährige Vollversammlung in einem Europa stattfindet, welches nach der Wiedererlangung der Freiheit jetzt auf mehr Einheit und Gemeinschaft unter den Völkern hinstrebt. Europa ist zugleich auf der Suche nach einer Erneuerung seiner Grundwerte und seiner spirituellen Wurzeln. Dies wird in einem allgemeinen Klima der Unsicherheit und manchmal, im Gefolge der bewaffneten Konflikte, welche viele Menschen auf unserem Kontinent schmerzlich erleben müssen, in einem Klima der Angst erfahren. In dieser Situation der Spannung müssen gemeinsame Aufgaben, welche alle Christen im Hinblick auf die Neu-Evangelisierung Europas angehen, bewältigt werden.

Die Versammlung legte einen besonderen Akzent auf die Nacharbeit zur Spezialsynode für die Bischöfe Europas vom Dezember 1991, an der der Papst den CCEE aufgefordert hatte, seine Arbeit weiterzuführen und zu intensivieren.

Im Mittelpunkt des Interesses der Bischöfe stand die sich immer dramatischer zuspitzende Situation in einigen Republiken des ehemaligen Jugoslawien und insbesondere das Leid der Bevölkerung von Bosnien-Herzegowina. Mit Genugtuung nahm die Versammlung den Bericht über die vom CCEE und der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) gemeinsam organisierte Begegnung entgegen, zu der sich eine Delegation der katholischen Bischöfe Kroatiens und Bosniens unter der Leitung von Kardinal Franjo Kuharic (Zagreb) und eine Delegation der Bischöfe der Serbisch-Orthodoxen Kirche unter der Leitung von Patriarch Pawle (Belgrad) vor kurzem in Genf zusammengefunden hatten. Die Versammlung hat sich die folgenden Empfehlungen der beiden Delegationen zu eigen gemacht:

«sofort und bedingungslos alle Feindseligkeiten einzustellen, jegliches Blutvergiessen und alle Zerstörungen, vor allem die gotteslästerliche und wahnsinnige Zerstörung von Gebesstätten und Heiligtümern, sowohl der christlichen als auch der islamischen, zu beenden; ohne Verzögerung in direkte Verhandlungen zwischen den kriegführenden Parteien einzutreten;

sofort und bedingungslos alle Kriegsgefangenen und Geiseln zu befreien wie auch alle Gefangenenlager aufzulösen und aus den Gefängnissen alle Eingekerkerten dieses bösen Krieges zu befreien;

sofort und bedingungslos mit der unmenschlichen Praxis der ethnischen Säuberung aufzuhören, von wem auch immer sie angestiftet oder durchgeführt wurde;

allen Flüchtlingen und Vertriebenen die Rückkehr in ihre Heimat zu ermöglichen und allen Bischöfen und Priestern unserer Kirchen wie auch den islamischen Geistlichen freien Zugang zu ihren Gläubigen und ungestörte Ausübung ihres Amtes zu gewährleisten.»

Die Vollversammlung des CCEE ruft die christlichen Kirchen und Gemeinschaften zum Gebet für den Frieden auf. Sie wünscht, dass der Dialog auch mit den Muslimen, die wegen Ausreiseschwierigkeiten nicht in Genf dabeisein konnten, weitergeführt wird.

Die Vollversammlung hat sich eingehend mit einem ausführlichen Arbeitsdokument für die Vorbereitungssitzungen zum erweiterten Symposium 1993 über das Thema «Das Evangelium leben in Freiheit und Solidarität» befasst. An diesem Symposium, das vom 7.–12. September 1993 in Prag stattfinden soll, werden etwa dreihundert Delegierte teilnehmen: Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien aus allen Teilen Europas sowie Vertreter der anderen christlichen Religionsgemeinschaften.

Weitere wichtige Beratungsgegenstände der Versammlung waren das Europäische Forum für Laien vom Juli 1992 in Antwerpen und die ständige Arbeit an der Katechese. Ausserdem wurde beschlossen, eine Begegnung für Bischöfe von Diözesen zu veranstalten, in denen verschiedene Volks- und Sprachgruppen zusammenleben, und eine Arbeitsgruppe zu schaffen, die sich unter dem Vorsitz von Erzbischof Franck von Luxemburg mit den Problemen der Flüchtlinge befassen soll. Die wichtigsten in diesem Bereich tätigen katholischen Organisationen sollen zur Mitarbeit eingeladen werden. Im Vorfeld der Bischofssynode von 1994 über die Ordensleute ist ein Treffen über das Thema «Die Aufgabe der Ordensleute in der Kirche» vorgesehen.

Wie an jeder Vollversammlung kamen auch dieses Mal die ökumenischen Aktivitäten des CCEE, insbesondere seine Zusammenarbeit mit der KEK, zur Sprache. Im Mittelpunkt des Interesses standen diesbezüglich die V. Ökumenische Begegnung vom November 1991 in Santiago de Compostela, deren Dokumene vor kurzem veröffentlicht wurden, sowie die X. Vollversammlung der KEK vom September 1992 in Prag. Ausserdem diskutierten die Bischöfe die Ergebnisse der Sitzung des gemeinsamen Komitees aus CCEE und KEK vom März 1992 in Würzburg und die Schlussfolgerungen des gemeinsamen Komitees «Islam in Europa». In diesem Zusammenhang nahm die Versammlung auch Kenntnis von einem Bericht über die Zusammenkunft der Evangelischen Kirchen Europas vom März 1992 in Budapest zum Thema «Christliche Verantwortung für Europa». Der CCEE war an dieser Zusammenkunft durch einen Beobachter vertreten.

Der Vertreter des Apostolischen Stuhles bei der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE), Prälat Lebeaupin, informierte die Bischöfe über die Präsenz und den Beitrag des Apostolischen Stuhles an dieser Konferenz (Einsatz für die Menschenrechte, für Gewissens- und Religionsfreiheit etc.).

Der Generalsekretär von Caritas Europa, Luc Trouillard, informierte die Versammlung über die Ziele seiner Organisation, die sich um eine bessere Koordination unter den Caritas-Verbänden der einzelnen Länder bemüht. Mit Genugtuung nahmen die Bischöfe Kenntnis von den für den Winter geplanten Hilfsmassnahmen für die unter den Folgen des Krieges leidende Bevölkerung einiger Republiken des ehemaligen Jugoslawien. Dabei haben sich die Bischöfe für die Aufnahme regelmässiger Kontakte mit Caritas Europa ausgesprochen.

Schliesslich wurden die Bischöfe am Sitz des Europarates empfangen. Dabei hob dessen Generalsekretärin Catherine Lalumière hervor, wie sehr sich der Rat den Werten der Demokratie, der Menschenrechte und des Rechsstaates verpflichtet weiss. Dann beantwortete sie die ihr gestellten Fragen, insbesondere was die Erweiterung des Europarates um die Länder des ehemaligen Ostblocks und seinen Einsatz für den Frieden in Bosnien-Herzegowina betrifft.

Den liturgischen Höhepunkt der Begegnung bildete ein feierlicher Gottesdienst am Sonntag, 4. Oktober 1992, im Strassburger Münster, zu dem sich zahlreiche Gläubige eingefunden hatten, um gemeinsam für den Frieden in einem versöhnten Europa zu beten. In seiner Predigt unterstrich Kardinal Martini, dass Europa heute notwendiger denn je ein spirituelles Fundament benötigt. In diesem Sinn haben alle Kirchen einen wichtigen Beitrag zu leisten, damit sich der Aufbau Europas auf der Grundlage christlicher Werte vollzieht.

Mont Ste-Odile, 5. Oktober 1992

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ OKJV-Herbstsitzung

Die Vertreter der Ordinarienkonferenz und Jugendverbände trafen sich am 30. September 1992 zur OKJV-Herbstsitzung in Zürich.

Katholische Verbände überlegen sich immer wieder, ob sie bei ihrer ökumenischen Offenheit in der Aufnahme von Mitgliedern noch die Bezeichnung «*katholisch*» beibehalten sollen. Der Schweizerische Katholische Turn- und Sportverband (SKTSV) hat sich wieder neu zum «K» entschieden. Ebenso zieht er die Feier der hl. Eucharistie an Sonntagsanlässen einem ökumenischen Wortgottesdienst vor.

Wie geschieht die *Glaubensweitergabe in unsern Jugendverbänden* und Bewegungen? Die OKJV-Vertreter der Jugendvereine möchten am 6. November 1992 an konkreten Beispielen miteinander erleben, wie die verschiedenen katholischen Jugendvereine versuchen, den christlichen Glauben zu leben und zu vertiefen. Zu diesem Austausch werden auch Vertreter der DOK eingeladen, an deren Meinung die Jugendverbände interessiert sind.

Ein neuer Kurs «Unsere Jugendlichen fordern uns heraus» kann jetzt allen Pfarreien und Verbänden angeboten werden. Als anregendes Kurspaket für Elternbildung ist er von «Theologie für Laien» TKL Zürich erarbeitet worden. Der TKL-Projektleiter E. Ghezzi stellt diesen Kurs vor, in dem Eltern miteinander über ihre persönliche Betroffenheit und Verunsicherung im Zusammenleben mit ihren Jugendlichen reden können. Zur Sprache kommen Fragen wie: Hat's die Jugend schön? Jugendliche Turbulenzen im Familienleben; Jugendliebe; Sucht; Ungläubige Jugend? Jugend und Geld; Auszug der Jungen. Die Jugendvertreter der OKJV begrüssen, dass in diesen Kursen die Erwachsenen zuerst unter sich über ihre Probleme und Unsicherheiten im Zusammenleben mit Jugendlichen reden können. Dadurch kann auch das Gespräch mit den Jugendlichen besser möglich werden.

In einer Aussprache über die *Magna Charta der katholischen Jugendarbeit* der deutschsprachigen Schweiz (1991) fragten sich die Jugendvertreter, welche Punkte in ihren Verbänden schon verwirklicht werden und was noch zu tun wäre. Die anregenden Visionen der Magna Charta wurden allgemein begrüsst. Einige Formulierungen und Forderungen erscheinen etwas hochgegriffen, wie etwa der Wunsch «Jugendliche am Rand zu begleiten». Haben die Jugendleiter dazu die nötige Kompetenz? Als Adressaten dieser Magna Charta des Vereins Deutschschweizerischer Jugendseelsorger/-innen werden vor allem Jugendarbeiter und Jugendleiter gesehen, weniger die Kirchenpfleger oder die DOK. Das Gespräch über die Magna Charta wird mit ihnen im Moment nicht gesucht. Kann aber so die 12. Forderung der Magna Charta erfüllt werden, welche postuliert: «Die Jugendarbeit ist Aufgabe der ganzen Gemeinde» und zu Begegnungen und gemeinsamen Projekten zwischen jung und alt anregt, damit die Jugendarbeit von einem Ghetto verschont bleibt?

+Martin Gächter
Weihbischof

Bistum Basel

■ Stellenausschreibung

Für die Zeit vom 1. November 1992 bis 31. Dezember 1993 wird ein Priester als Seelsorger für das *Spital Wolhusen* gesucht. Interessenten melden sich bis zum 3. November 1992 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ Diakonatsweihe

Am 12. September 1992 weihte Mgr. Dr. Anton Hänggi, em. Bischof von Basel, in der St.-Marien-Kirche in Basel zum Diakon:

Fr. *Christian Meyer,* Benediktinerkloster Engelberg.

Bischöfliche Kanzlei

■ Diözesaner Seelsorgerat

An der Sitzung vom 30./31. Oktober 1992 in Delémont werden beraten:

- Tätigkeit der Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein;
- Ökumenische Zusammenarbeit der Kirchen im Religionsunterricht.

Ferner wird informiert über den Zusammenschluss SKF/FMG; Rückblick auf den Katholikentag in Karlsruhe; über die Tätigkeit der Arbeitsgruppen «Wohlstand und Armut», «Kirchliche Militärberatung»; ferner informieren die Delegierten des Seelsorgerates über die Arbeit im «Aktionsrat Fastenopfer» und im Verein und Redaktion der Zeitschrift «auftrag».

Anregungen sind zu richten an die Mitglieder des Rates oder an das Pastoralamt des Bistums Basel, Postfach, 4501 Solothurn.

Elisabeth Frei-Graf
Präsidentin

■ Diözesaner Priesterrat – Rat der Diakone und Laientheologen/-innen

Am 10./11. November 1992 werden in Delémont beraten:

- Leitgedanken zur ökumenischen Zusammenarbeit der Kirchen im Religionsunterricht an öffentlichen Schulen (Einführung durch Jörg Trottmann, Präsident der Basler Katechetischen Kommission);
- Dekanatsfortbildungskurse 1994 (Einführung durch Andreas Imhasly, Präsident der Basler Fortbildungskommission)

Die Unterlagen können bei den Mitgliedern der Räte der hauptamtlichen Seelsorger/-innen eingesehen werden. Anregungen sind zu richten an die Mitglieder der Räte oder an das Pastoralamt des Bistums Basel.

Max Hofer
Vorsitzender

■ Basler Liturgische Kommission

«Vom Handwerk und von der Kunst, die Eucharistie zu feiern», ist die Thematik der Studientagung 1992, die vom 23.–25. November 1992 in Bethanien, St. Niklausen, 6006 Kerns, stattfinden wird. Unter anderem werden folgende Einführungen und Referate durch Dr. Werner Hahne, Wislikofen, gehalten: «Aussichtslos unterlegen? – Das Hochgebet zwischen Wortgottesdienst und Kommunion»; «Raumordnung und Bewegung beim Hochgebet», «Kommunion – Essen und Trinken als Symbol-Handeln», «Tanz und Bewegung bei der Kommunion». Auch der «Beitrag der Musik zur Gewichtung des Hochgebetes» wird behandelt von Paul von Arb, Neuendorf.

Die Tagung steht zusätzlich zu den Mitgliedern der BLK offen für weitere Interessierte. Anmeldungen sind bis spätestens 3. November 1992 an das Pastoralamt Bistum Basel, Postfach, 4501 Solothurn, zu richten.

Joseph Studhalter
Präsident

Verstorbene

Ludwig Lanter, Pfarrer, Niederbüren / St. Gallen

Am 30. April verschied in St. Gallen im Alter von über 84 Jahren Pfarrer Ludwig Lanter, zuletzt wohnhaft gewesen in Gossau, nachdem er 1984 auf seine Primissarenstelle in Niederbüren resigniert und sich zurückgezogen hatte. An seinem Bürgerort Steinach wurde Ludwig Lanter am 6. Mai zur letzten Ruhe bestattet.

Ludwig Anton Lanter war am 28. Februar 1908 im Steinach geboren worden; wenig hätte gefehlt, und sein Geburtstag wäre auf den 29. Februar gefallen, so dass er, wie sein um vier Jahre älterer Amtsbruder, Hermann Rohner, heute noch Pfarrer in Weisstannen, nur jedes Schaltjahr hätte Geburtstag feiern können. In Appenzell, wo man damals noch nicht bis zur Matura das Gymnasium absolvieren konnte, und in Stans widmete er sich dem Mittelschulstudium. Alsdann schrieb er sich in Freiburg fürs Theologiestudium ein. Am 6. April 1935 empfing er in der Kathedrale St. Gallen die Priesterweihe.

Seine erste Seelsorgsaufgabe bekam Ludwig Lanter als Vikar in der noch jungen Otmarspfarrei an der damaligen Peripherie der Stadt St. Gallen zugewiesen. 1939 wurde er Domvikar. Kurz vor Kriegsende, 1944, wurde er als Pfarrer nach Gams gewählt, wo er sich während achtzehn Jahren für das Seelenheil seiner Pfarrgemeinde aufopferte. Um seine Gesundheit mehr schonen zu können, wurde er 1962 als Kaplan nach Au gewählt. Neun Jahre später zog er in Niederbühren ein, wo er an der Seite des sechs Jahre jüngeren Pfarrers Viktor Weber erneut vielfältige Seelsorgearbeit leistete. Er besuchte die Kranken und Betagten und erteilte trotz des vorgerückten Alters auch Religionsunterricht, feierte an Sonn- und Werktagen Gottesdienst. Auch seine Predigten wurden sehr geschätzt.

Im Alter von 76 Jahren zog sich Ludwig Lanter von der aktiven Seelsorge zurück. An der Friedeggstrasse in Gossau liess er sich nieder. Während Jahren unternahm er von seinem Alterssitz aus grössere oder kleinere Spaziergänge. In der Andreaskirche in Gossau feierte er 1985 sein goldenes Priesterjubiläum. Drei Jahre später durfte er bei immer noch guter Gesundheit und Rüstigkeit seinen 80. Geburtstag feiern. Als es damit nicht mehr so gut bestellt war, fand er im Josefshaus in St. Gallen bei den «Steinhof-Brüdern», der Kongregation der barmherzigen Brüder von Maria Hilf, wie sie offiziell heissen, liebevolle Aufnahme und gute Pflege.

Während fast zwei Jahrzehnten, als Pfarrer von Gams, war Ludwig Lanter Mitglied des Katholischen Kollegiums (Parlament des Katholischen Konfessionsteils). Für sein vielfältiges Wirken wird Pfarrer Lanter, dem Lohnfragen offensichtlich ein Herzensanliegen gewesen sind, nun im Himmel den verdienten ewigen Lohn empfangen dürfen. *Arnold B. Stampfli*

Arnold B. Stampfli ist Informationsbeauftragter des Bistums und des Katholischen Konfessionsteils St. Gallen

Neue Bücher

Handbücher für Pfarreiräte

Nach euphorischen Erwartungen an das Gremium der Pfarrei-Seelsorgeräte hat sich inzwischen auch Ernüchterung, wenn nicht sogar Resignation eingeschlichen. So kommt das Handbuch[1] zu einem wichtigen Zeitabschnitt: in der theologischen und pastoralen Klärung um *Kirche-Sein* nach dem 2. Vatikanischen Konzil. Das Buch will zu Mitverantwortung und Mittragen im Sinn des Miteinander-Kirche-Seins anregen.

Im ersten Teil wird das Feld abgesteckt, in dem sich die Gemeinde in ihren Grundvollzügen verwirklicht: Bezeugen und Verkünden des Glaubens, Feier des von Gott geschenkten Heils, Schwester- und Bruderdienst der Gemeinde.

Der zweite und umfangreichere Teil orientiert sich an den Praxisfeldern eines Pfarreirates, zum Beispiel Ehe und Familie, Betagte Menschen in der Pfarrei, Ökumene, Kirchliche Jugendarbeit, Gottesdienstgestaltung usw.

Die Beiträge des dritten Teiles eignen sich unter anderem auch für eine Begleitung der Pfarrei-Seelsorgeräte sowie zum Selbststudium. Es sind Grundsatzfragen zur eigenen Lebens- und Glaubensgeschichte, zur gottesdienstlichen Praxis und Träumen von der Gemeinde von morgen u.a.m.

Die Arbeit mit dem Buch erleichtern Denkanstösse, Schaubilder und ein übersichtliches Register. Den Autoren ist es gelungen, ein Buch aus der Praxis für die Praxis zu schreiben. Und, es ist ihnen weiter gelungen, theologische Fragen in der Sprache für «Laien-Christen» zu schreiben.

Mag die konkrete «deutsche Kirchenerfahrung» vor Ort bei den einzelnen Autoren mit einfliessen, die Fragestellungen bleiben auch für die Schweiz mit noch ausgeprägterer Synoden-Kirchenstruktur dieselben.

«Sie sind Pfarreirat bzw. Pfarreirätin oder Sie interessieren sich für die Arbeit dieses kirchlichen Gremiums. Was ist der Pfarreirat? Wie arbeitet er? Was sind seine Ziele? Was wird von mir erwartet? Vielleicht haben Sie langjährige Erfahrung, auch manche Enttäuschungen hinter sich, Sie wollen ihre Aufgabe neu vertiefen, wo können Sie ansetzen, um ihre Arbeit zu verbessern ...» Für solche und weitere Fragen will das vorliegende Buch[2] Hilfestellungen und Anregungen geben. Theoriebausteine über wichtige Grundfragen, zum Beispiel zu den Stichworten «Gemeinde», «Laien», «Gesellschaftliches Umfeld», «Der Pfarreirat», «Weltauftrag», aber auch praktische Überlegungen zur Arbeitsweise des Pfarreirates und Impulse zur spirituellen Vertiefung lassen das Buch zu einer Art «*Grundkurs*» für die Pfarreiratsarbeit werden.

Ein besonderes Merkmal zeichnet das Buch besonders aus: Die biblische Verankerung, eine Rückbesinnung auf die Quellen unseres Glaubens und unseres Engagements in der Pfarrei.

Auch dieses Buch ist im deutschen Erfahrungsraum entstanden. Die Fragestellungen bleiben aber auch für die Schweiz dieselben. Ein hilfreiches Buch, das für unsere Pfarreiratsarbeit einen wichtigen Beitrag in die Zukunft eröffnet.

Oswald Krienbühl

[1] Handbuch für den Pfarrgemeinderat, Don Bosco Verlag, München 1990, 208 Seiten. Herausgeber: Josef Müller, Freiburg, Michael B. Merz, Freiburg, Alois Schwarz, Wien, und andere Autoren.

[2] Damit Gemeinde lebt, ein Grundkurs für die Arbeit im Pfarrgemeinderat, Gründewald-Verlag, Mainz 1990, 140 Seiten. Autor: Klaus Roos, Bildungsreferent in der Region Schweinfurt.

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Lisianne Enderli, Bundesleitung Junge Gemeinde, Postfach 159, 8025 Zürich

Dr. Max Hofer, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Dr. Vitus Huonder, Generalvikar, Hof 19, 7000 Chur

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Oswald Krienbühl, Pastoralstelle für Pfarreiräte im Bistum Chur, Postfach 704, 8025 Zürich

Dr. Markus Ries, Archiv des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede
• Restaurationen
• Neuanfertigungen
• Feuervergoldungen
M. LUDOLINI + B. FERIGUTTI, ZÜRCHERSTR. 35, 9500 WIL, TEL. 073/22 37 88

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Sakristan (Ehepaar)
mit Erfahrung, sucht Stelle
Angebote unter Chiffre 1657 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Ich habe keinen Menschen!
1 56 64 56
Ich höre, verstehe = wir beraten zwischen 10–11 Uhr und 14–16 Uhr am Telefon.
Aurafoto und Handanalyse als Hilfe. Fr. 1.40/min.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.
GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Cornwell, John
Mächte des Lichts und der Finsternis
Christliche Wunder Wahrheit oder Einbildung
Zsolnay, Fr. 43.60
Wunder – Wahrheit oder Einbildung? Gibt es einen Beweis für die Authentizität übernatürlicher Phänomene? Offenbart sich Gott den Menschen, indem er sich den Naturgesetzen entzieht? Wie verändern vermeintlich mystische Erscheinungen das Leben der Gläubigen? Ein engagiertes, mutiges Buch, das fundamentale Fragen des christlichen Glaubens berührt.
Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Katholische Kirchgemeinde Goldach

Zur Lösung der vielfältigen Aufgaben in unserer Pfarrei suchen wir für unser Seelsorgeteam einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin oder Katecheten/Katechetin

im Vollamt.

Unsere Gemeinde zählt rund 4500 Katholiken, und Sie können auf eine tatkräftige Unterstützung der Räte und des Seelsorgeteams zählen.

Senden Sie Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an den Präsidenten der Kath. Kirchgemeinde, Fredi Seitz, Seewydenstrasse 24, 9403 Goldach

Orgelbau
Telefon
Geschäft 081 22 51 70
Fax 081 23 37 82
Richard Freytag
CH-7012 FELSBERG/Grb.
FELSBERG AG

Rauchfreie
Opferlichte
in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.
Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Messwein

Samos des Pères
Griechenland;
süss, besonders gut
haltbar, auch im
Anbruch

Fendant
Wallis; trocken

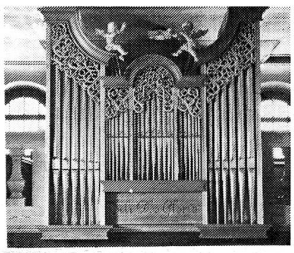
KEEL + CO. AG
Weinkellerei
9428 Walzenhausen

Telefon
(071) 44 14 15

SAMOS DES PÈRES

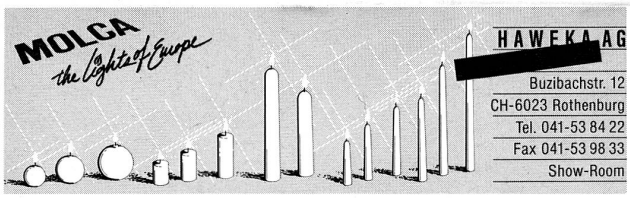
Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32



Älterer Priester ist für

Aushilfen

und Vertretungen von kürzerer oder längerer Zeit jederzeit zu haben. Mit Vorliebe Zug, Zürich, Aargau, Schwyz. Offerten unter Chiffre H 251-13316, an ofa Orell Füssli Werbe AG, Postfach 4638, 8022 Zürich

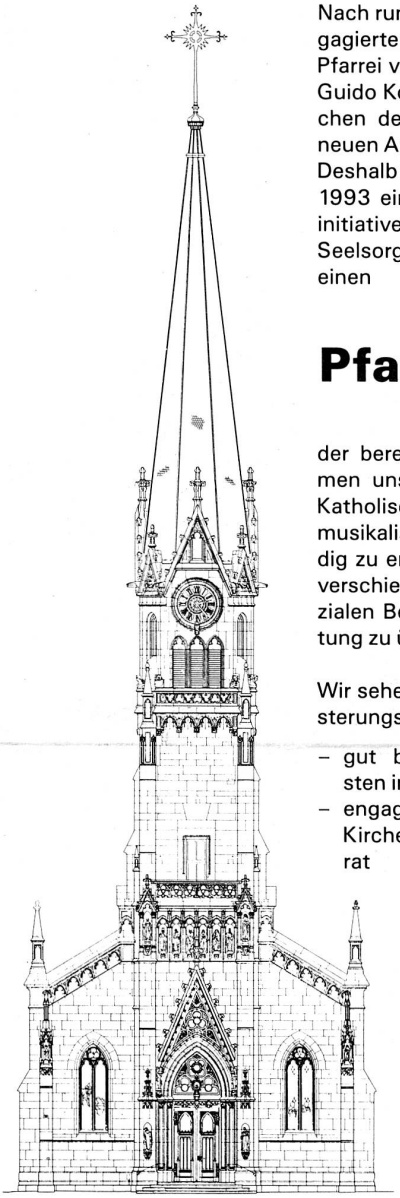
Gratis abzugeben

schöner, einfacher Altar aus Holz

Masse: Länge 115 cm, Breite 74 cm, Höhe 84 cm.
Kann ab sofort abgeholt werden im Melchtal (OW).

Nähere Angaben:
Kleine Schwestern Jesu
Kühlmattli, 8840 Einsiedeln
Tel. 055-53 15 65

Katholische Kirchgemeinde
St. Peter und Paul, Zürich



Nach rund zwanzigjährigem engagiertem Wirken in unserer Pfarrei verlässt uns Herr Pfarrer Guido Kolb, um sich nach Erreichen des Pensionierungsalters neuen Aufgaben zu widmen. Deshalb suchen wir auf Frühjahr 1993 einen aufgeschlossenen, initiativen und teamfähigen Seelsorger. Wir wünschen uns einen

Pfarrer

der bereit ist, mit uns zusammen unsere Mutterpfarrei von Katholisch-Zürich, mit grosser musikalischer Tradition, lebendig zu erhalten und daneben in verschiedenen Gremien des sozialen Bereiches Mitverantwortung zu übernehmen.

Wir sehen uns als aktive, begeisterungsfähige Pfarrei mit:

- gut besuchten Gottesdiensten in restaurierter Kirche
- engagierten Mitgliedern in Kirchenpflege und Stiftungsrat
- eingespieltem Pfarreiteam (Sekretärinnen, Sozialdienst, Sakristan, Hauswart, Katechetinnen)
- Organist, Dirigent, Cäcilienchor mit Aufführungen von grossen Werken
- intakten Pfarreivereinen
- stiftungseigenem Altersheim mit Pflegeabteilung und «Haus zur Stauffacherin»

Fühlen Sie sich angesprochen? Wir freuen uns auf Ihre Kontaktnahme. Für weitere Informationen stehen Ihnen Herr Pfarrer Guido Kolb, Werdgässchen 26, 8004 Zürich, Telefon 01-241 22 20, oder Herr P. Maissen, Kirchgemeindepräsident, Telefon 01-242 80 33, gerne zur Verfügung.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an den Kirchgemeindepräsidenten, Herrn Placid Maissen, Postfach 8522, 8036 Zürich

AZA 6002 LUZERN

42/15. 10. 92

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989